Deutsche und Polen

in den Ostmarken.

Von

von Mueller
Oberst a. D.

Basel
Verlag von Friedrich Emil Perthes aus Gotha.
1898.

Ueber hundert Jahre sind seit dem Zusammenbruch des polnischen Reiches verflossen, und doch hat die Germanisierung in den östlichen preußischen Provinzen keine Fortschritte gemacht, ist vielmehr in den letzten fünfzig Jahren zurückgegangen. Wie kommt es, daß der Machtzuwachs Preußens und die Wiederaufrichtung eines Deutschen Reiches dort das Deutschtum nicht so gefördert haben, wie man hätte erwarten dürfen? Ein Deutsches Reich, in dem die Polen in den Ostmarken das deutsche Wesen zurückdrängen und aufsaugen können, ist unverständlich, ist ein Unding. Wo also liegen die Gründe für jene befremdende Erscheinung? Mögen auch gewisse wirtschaftliche Faktoren mitsprechen, so namentlich die Billigkeit und Bedürfnislosigkeit polnischer Arbeiter — die Hauptgründe können nur gesucht werden in verhängnisvollen Fehlern der deutschen Behörden wie in der Lässigkeit der deutschen Bevölkerung Preußens, besonders aber in der eigentümlichen Stellungnahme vieler demokratisch oder ultramontan gesinnten Elemente zu den Polen; die Deutschen sind — wie so oft — politisch blind, und deshalb wird es immer wieder nötig, nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Vergangenheit der beiden Völker in ihren gegenseitigen Beziehungen zu beleuchten, den Deutschen immer wieder einmal vor Augen zu führen, was sie durch Zwietracht und Mangel an Treue gegen ihr Volkstum dort versäumt und gefehlt haben, noch versäumen und noch fehlen. Das will in Kürze diese Schrift.

Soweit die geschichtliche Kunde reicht, ist ursprünglich das Gebiet weit über die Weichsel hinaus bis zur Düna und vielleicht noch weiter von germanischen Stämmen besetzt gewesen; im Strom der Völkerwanderung fluteten ihre Hauptmassen nach Süden und Westen, was in den alten Sitzen blieb, ward durch die von Osten andrängenden Slaven vernichtet oder verknechtet, bis über die Elbe dehnten diese

sich aus — in alten germanischen Landen saßen Wenden, Czechen, Polen, Preußn und Litthauer.

Gegen 800 n. Chr. unter Karl dem Großen begann der Rückschlag. Von etwa 900 ab gewann das Deutsche Reich unter harten und nicht immer glücklichen Kämpfen gegen die Wenden allmählich einen Teil des verlorenen Gebietes wieder, geriet hierbei in Rivalität mit Polen, das westwärts sich auszudehnen suchte, und in wechselvollem Streite kreuzten sich oft deutsche und polnische Schwerter. Noch unter den sächsischen und fränkischen Kaisern drangen zuweilen polnische Heere verwüstend bis zur Elbe vor, ja über sie hinaus — in langem traurigen Angedenken blieb der Januar des Jahres 1030, wo das Land zwischen Elbe und Saale von den Polen in schaudervollster Weise verwüstet, die Bevölkerung niedergemetzelt oder zu Tausenden in die Sklaverei geschleppt wurde. Nichts wurde verschont, weder Kirchen noch Klöster, unter den Gefangenen befand sich der Bischof von Brandenburg, zu Grunde gerichtet war das Bistum Zeitz, und zur Schmach deutschen Namens muß gesagt werden, daß ein deutscher Mönch, der Sohn eines deutschen Markgrafen, verräterisch den wilden Feinden die Wege wies, daß auch andere Deutsche im polnischen Heere dienten und ihr Volk und Vaterland in Haß und Treulosigkeit schändeten und schädigten.

Kaiser Konrad II. rächte diese Schmach, und seitdem behielt im ganzen deutsche Kraft die Oberhand, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts waren das heutige Brandenburg, Mecklenburg, Pommern und Schlesien großenteils wieder deutsch geworden — teils durch das Schwert, teils durch friedliche Einwanderung, und durch Wiederaufleben der verknechteten altgermanischen Reste. Um diese Zeit begann der Orden der Deutschritter — herbeigerufen von dem polnischen Herzoge von Masovien, der sich der wilden heidnischen Preußen nicht erwehren konnte — an der untern Weichsel im Kulmer Lande festen Fuß zu fassen und unter heißen Kämpfen mit der eingebornen Bevölkerung seine Herrschaft nord- und ostwärts auszudehnen.

Frühzeitig trat auch hier der Gegensatz zwischen Deutschtum und Polentum zu Tage. Die Polen hatten für polnische Zwecke die Deutschritter auszunutzen gedacht, und diese waren von vornherein nicht gewillt, sich nur ausnutzen zu lassen, ihr Streben ging — unter Billigung des Kaisers und des Papstes — auf die Errichtung einer selbständigen Ordensherrschaft in den eroberten Gebieten. Deutschritter und Polen arbeiteten bald mit allen Mitteln gegeneinander, aber dem Orden gelang, was er von den Heiden mit dem Schwerte erwarb, auch mit dem Schwerte gegen Polen zu behaupten, und allmählich erwuchs daraus eine unversöhnliche Feindschaft zwischen den beiden Mächten,

gesteigert noch dadurch, daß es dem Orden glückte, in dem Streite der Brandenburger Markgrafen mit den Polen um den Besitz Pomerellens und Danzigs durch List und Gewalt diese Gebiete an sich zu bringen. Verträge galten wenig in dieser rauhen Zeit, jeder brach sie, wenn sein Vorteil es erheischte und er die Macht dazu hatte, der Pole, wie der Litthauer und der Deutschordensritter, und für den Ordensstaat war der Besitz der untern Weichsel umsomehr eine Lebensfrage, als Polen unablässig danach trachtete, durch Aneignung des heutigen Westpreußens ihn vom Deutschen Reiche abzuschneiden und damit unter seine Herrschaft zu zwingen.

Im 14. Jahrhundert stand der Orden fest und machtvoll da; sein Gebiet erstreckte sich auf das heutige Ostpreußen und auf Westpreußen, mit Ausnahme des südwestlichen Teils dieses Landes; hier sprang die polnische Grenze bis zur Neumark und bis in die Gegend von Frankfurt a. O. vor, so daß bei kriegerischen Verwickelungen zwischen Brandenburg und Polen diese östlichen deutschen Marken oft entsetzlich zu leiden hatten. Die Zeit von 1280 etwa bis 1380 ist die Blütezeit des Ordens. 1309 ward der Hochmeistersitz von Venedig nach Marienburg verlegt, dann das herrliche Schloß dort erbaut, Hand in Hand gingen unter tüchtigen, fürsorglichen Hochmeistern innere Blüte und äußere Machtentfaltung. Aber nur kurz sollte beides dauern. Schon krankte der Orden an inneren Schäden, immer schärfer entwickelte sich ein Gegensatz zwischen den Ordensrittern einerseits und der hohen Geistlichkeit, den Städten, der Landesritterschaft andrerseits, weil deren Interessen von den hochfahrend und gewaltthätig auftretenden Ordensbrüdern oft verletzt wurden, und die Landesritterschaft schloß sich zur Wahrung ihrer Rechte sogar zu einem geheimen Bunde, dem „Eidechsenbund“, zusammen. Dazu rissen sehr lockere Sitten unter den Ordensrittern ein, was manchen Grund zu Beschwerden gab und die Achtung vor ihnen minderte, obwohl die alte Tapferkeit sich erhielt.

Dem gegenüber erstarkte, namentlich unter Kasimir d. Gr., das polnische Reich, nicht zum wenigsten durch — deutsche Einwanderung. Herbeigezogen und begünstigt durch einsichtsvolle Könige und durch polnische Große, die eine bessere Verwertung ihrer weiten, oft wüsten und menschenleeren Ländereien anstrebten, siedelten sich viele Deutsche auf polnischem Gebiete an, schufen Gewerbfleiß und Handel, Städte entstanden, es gab viele deutsche Gemeinden, die nach deutschem Städterecht lebten. Widerwillig aber sah bald der Adel auf die neuen Gebilde, die eine freiere, seiner Willkür nicht so preisgegebene Stellung einnahmen, wie die Polen der unteren Klassen, auch die königliche Gewalt stärkten; beides war Grund genug, um allmählich eine nationale

Bewegung gegen diese Einwanderer ins Leben zu rufen, die sie ihrer Vorrechte wieder beraubte. Schon mit dem Ende des 14. Jahrhunderts tritt der Rückgang dieser deutschen Schöpfungen ein; nachdem sie den Polen viele Gaben einer höheren Kultur gebracht, die Kraft des Landes gehoben hatten, gingen die Deutschen in der polnischen Bevölkerung auf, wurden damit Feinde ihres alten Vaterlandes; dieselbe Erscheinung, wie sie auch die Gegenwart noch bietet.

Polen strebte naturgemäß nach dem Besitz der untern Weichsel und der Küsten, ebenso naturgemäß suchte der Orden seinen Besitz und seine selbständige Stellung zu behaupten; eine Aussöhnung dieses Gegensatzes lag außer dem Bereich der Möglichkeit, folglich mußte das Schwert entscheiden. Noch hielten sich beide Kräfte die Wage; ohne Resultat blieb die blutige Schlacht bei Plowcze 1331, bei Rudau 1370 siegten nach heißem Kampfe die Ordensritter über die Litthauer, sehr aber verschoben sich zu Ungunsten des Ordens die Verhältnisse, als 1386 der Litthauerfürst Jagello zum Könige von Polen gewählt wurde und nun die bis dahin getrennten, oft einander feindlichen Kräfte Polens und Litthauens in einer Hand vereinigt wurden. Und reichlichen Haß gegen den Orden brachten auch die Litthauer mit, denn nach Bezwingung der Preußen waren sie seinen Angriffen ausgesetzt gewesen, mit wilder Wut war hüben und drüben der Kampf geführt worden.

Nur Einigkeit des Deutschtums im Ordensstaate hätte jetzt noch helfen können, aber daran eben mangelte es, weder lenkten die Ritter in verständigere Bahnen, noch sahen ihre Gegner, was der Sieg Polens für die Deutschen bringen mußte. So kam das Jahr 1410 und mit ihm die Katastrophe. Mit starker Macht brach Jagello — als polnischer König „Wladislaw II." — in Preußen ein; Gilgenburg ward erstürmt, die männliche Bevölkerung abgeschlachtet, die weibliche mißhandelt und großenteils in einer Kirche verbrannt, dann trafen die beiderseitigen Heere bei Tannenberg aufeinander. Trotz heldenmütigster Tapferkeit erlag das Ordensheer der Uebermacht; einer Ueberlieferung zufolge soll Verrat des Eidechsenbundes im Spiele gewesen sein. Als die Schlacht verloren war, suchte der Hochmeister Ulrich von Jungingen den Tod — „wo so mancher brave Ritter neben mir gefallen ist, will ich nicht aus dem Felde reiten" — und fand ihn. Erschlagen lagen alle Komture, erschlagen die Mehrzahl der Ordensritter, die Macht des Ordens war gebrochen, seine Widersacher im Innern mochten jubeln, bald genug wurden sie gewahr, wie viel mehr Anlaß sie zur Trauer als zum Jubel hatten, denn gebrochen war auf dem Felde von Tannenberg auch das Deutschtum in diesen Landen.

So selbstsüchtig die Deutschordensbrüder ihre Herrschaft ausgeübt, so hart sie ihre Kriege geführt haben mochten, den Polen und Litthauern gegenüber waren sie doch Kulturträger, das bewies allein schon die rohe und niedere Weise, wie König Jagello und die Seinen sich gegen die Leichen der gefallenen Helden benahmen. Und das Schicksal von Gilgenburg ward typisch für das ganze Land, wohin sich jetzt die Scharen des siegreichen, wilden und zuchtlosen Heeres ergossen. Wohl rettete der tapfere Ordens-Komtur Heinrich Reuß von Plauen die Marienburg, wohl ward nachher Friede geschlossen, von dem Schlage bei Tannenberg erholte sich der Orden nicht mehr.

Ueberall fraß unheilvolle Zwietracht weiter, mehr als die polnischen Schwerter ebnete deutscher Verrat den Polen die Wege, Verrat, an dem Städte, Landadel und Ordensritter in gleicher Weise schuldig sind. Wer sich benachteiligt sah, wessen Ehre oder äußere Stellung geschädigt worden, wer Gegner verderben wollte, suchte Rache und Vorteil bei den Polen, es ist ein jammervolles Bild schlechter Regierung und kurzsichtiger Zwietracht, was die deutschen Ordenslande bieten, eins der dunkelsten Blätter deutscher Geschichte. Die Marienburg geht verloren, im Thorner Frieden 1466 gewinnt Polen Danzig, Kulm, Thorn, das ganze heutige Westpreußen und Ermland, nur in Ostpreußen fristet der Orden noch ein kümmerliches Dasein, abhängig fast ganz von der Krone Polen.

Und wie sah das Land aus? Von 21000 Ortschaften*) sollen nur noch 3000 bestanden haben. Der größte Teil der Landesbevölkerung und der Bewohner der kleinen Städte war erschlagen, von Hunger und Seuchen dahingerafft oder in die Knechtschaft geschleppt; den Rest in den eroberten Teilen wandelte polnischer Druck in Polen um, die deutschen Adelsfamilien entäußerten sich ihrer Namen oder fügten dem deutschen einen polnischen an, polnische Kastellane und Starosten beherrschten das Land mit orientalischer Willkür und besetzten die gewonnenen menschenleeren Güter mit unfreien Polen.

Im Anfange des 16. Jahrhunderts vermochte sich der Orden nicht länger zu behaupten. Kaiser und Reich, Papst und katholische Kirche hatten ihn in seinem hundertjährigen, immer aussichtsloser werdenden Ringen keine Unterstützung gewähren können oder wollen, und der letzte Versuch, die alte Stellung mit den Waffen wiederzugewinnen und auswärtige Hilfe zu erlangen, war mißglückt. Da

---

*) Vielleicht übertrieben oder es ist jedes einzelne größere Gehöft als Ortschaft gerechnet worden.

entschloß sich der damalige Hochmeister Albrecht von Brandenburg-Hohenzollern, ebensowohl aus Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer Kirchen-Reformation, wie aus den erwähnten politischen Gründen, den unhaltbaren Ordensstaat in ein weltliches Fürstentum umzuwandeln. Der Hochmeister und der größte Teil der Ordensritterschaft trat zum Protestantismus über, und Ostpreußen ward Lehen der Krone Polen und ein Herzogtum, Albrecht von Brandenburg, der erste Herzog, polnischer Vasall.

Damit hatte Polen in dem mehrhundertjährigen Streite endgiltig gesiegt, der an diese Küsten vorgeschobene Posten des Deutschtums war ebensowohl durch die innere Zwietracht wie durch Mangel an Unterstützung von seiten des Deutschen Reiches verloren gegangen.

Trotz dieses Erfolges erwies sich Polen als unheilbar krank. Eine wüste Adelswirtschaft schränkte das Königtum ein und hinderte jede Besserung der innern Zustände; was von Deutschen einst geschaffen war, fiel der nationalen Antipathie zum Opfer und das Landvolk vegetierte stumpfsinnig in hoffnungsloser Knechtschaft des zwar tapferen und gewandten, aber prunk- und streitsüchtigen, großenteils rohen und im höchsten Grade selbstsüchtigen Adels. Berüchtigt wurden die polnischen Reichstage mit ihrem „liberum veto", dem Rechte jedes Reichsboten, durch einfachen Einspruch jedes Gesetz, das ihm nicht behagte, unmöglich zu machen.

Zwar schien das 16. Jahrhundert einen Wandel bringen zu wollen, die Reformation griff nach Polen hinüber, ein großer Teil des Volkes ward protestantisch, sollen doch drei Viertel des Adels sich der neuen Lehre zugewandt haben, da aber setzten die Jesuiten mit der Gegenreformation ein und erzielten durch geschickte Benutzung der Umstände wie durch Gewalt einen vollständigen Erfolg, Polen ward wieder katholisiert, die alten Zustände blieben, und nun gesellte sich — da die Deutschen im Osten fast durchweg Protestanten geworden waren — zu dem alten nationalen Gegensatz der neue religiöse; die Deutschen wurden unter der Einwirkung des polnischen Klerus nicht nur als solche, sondern jetzt besonders auch als Protestanten gehaßt und — soweit sie unter dem polnischen Scepter standen — mit schonungslos unduldsamer Härte, ja mit wilder Grausamkeit bedrückt; die polnischen Dissidenten-Verfolgungen*) sind berüchtigt in der Geschichte.

Und an Deutschen, die bedrückt werden konnten, mangelte es

---

*) Unter „Dissidenten" werden verstanden alle polnischen Nichtkatholiken, also Lutheraner, Reformierte, Griechisch-Katholische u. s. w.

nicht. In einzelnen größeren Städten hatte sich doch noch ein Teil des eingewanderten deutschen Elements erhalten, und im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts war eine neue Einwanderung erfolgt, auf Betreiben der größeren Grundbesitzer des polnischen Westens, namentlich protestantischer, die — um ihren Besitz wertvoller zu machen oder durch Krieg verödete Strecken wieder zu bevölkern — deutsche Ansiedler herbeizogen und ihnen freie Religionsübung zusicherten. So wenig verlockend die Zustände in Polen auch sein mochten, die Gräuel des 30jährigen Krieges trieben Tausende von protestantischen Schlesiern, Brandenburgern, Pommern und Böhmen aus ihren Heimstätten, und die Flüchtlinge waren froh, anderwärts ihr Haupt niederlegen zu dürfen.

Vornehmlich haben deutsche Ansiedelung gefördert die aus Schlesien stammenden Unruhs, ferner die Schlichtings, Bojanowskis, Leszczynskis, Czarnkowskis und andere. So entstanden in dieser Zeit Rawitsch, Punitz, Jutroschin, Saborowo, Schlichtingsheim, Birnbaum, Tirschtiegel, Karge, Samotschin rc. und eine Menge von deutschen Dörfern; in anderen Städten, wie Posen, Fraustadt, Lissa, Meseritz, Nakel wuchs die deutsche Bevölkerung. Aber ebenso wie früher sah der polnische katholische Adel scheel auf diese Schöpfungen einer besseren Kultur und verband sich mit den Jesuiten zur Ausrottung der Ketzerei und Herabdrückung der Deutschen auf das Niveau seiner wie die Tiere gehaltenen Landbevölkerung, der protestantische polnische Adel aber vermochte bald den verheißenen Schutz den Ansiedlern nicht mehr zu gewähren, sah sich selbst bedroht.

Wie verfahren wurde, davon ein paar Beispiele: Am Weihnachtstage 1602 ward die eine protestantische Kirche in Posen vom Pöbel verwüstet und geplündert. Von 1605 bis 1614 wurden die beiden Kirchen dreimal vom Pöbel in Brand gesteckt, 1614 gänzlich in Asche gelegt und, als sie wieder aufgebaut waren, wenige Jahre später völlig zerstört, selbst der Platz ward den Protestanten genommen. Bitten wie Beschwerden waren fruchtlos, Genugthuung, Gerechtigkeit gab es nicht. Die Posener Protestanten hätten keinen Gottesdienst abhalten können, wenn nicht der Herr v. Grudzinski auf Schwersenz — 2 Meilen von Posen — ihnen das dortige Schloß dafür eingeräumt hätte. Aber der Schwersenzer evangelische Geistliche durfte nicht nach Posen kommen, um kranke oder sterbende Glaubensbrüder zu besuchen und zu trösten. Sogar das Recht, ihre Todten durch die Stadt zu geleiten und auf ihrem Friedhof zu begraben, mußten die Protestanten vom Bischof durch jährliche Zahlung einer Summe erkaufen, und dabei durfte dieser Friedhof nicht eingezäunt werden, weil der Propst von St. Adalbert ihn als Weideplatz für sein Vieh benutzte.

Selbst die Kranken wurden nicht geschont; 1606 ward das evangelische Hospital ausgeplündert, 1614 wieder, wobei die Kranken noch jämmerlich mißhandelt wurden. Lissa büßte die Bezeigung von Sympathieen für die glaubensverwandten Schweden 1656 durch dreitägiges Plündern, Morden und Brennen; in Meseritz ward die Abhaltung des evangelischen Gottesdienstes im Rathause untersagt und als die Protestanten den Bau einer Kirche unternahmen, schossen die Katholiken mit Gewehren auf die Bauhandwerker.

Und das sind keineswegs nur Pöbel-Exzesse gewesen; diese Bedrückungen und Ausschreitungen erfreuten sich des vollen Beifalls der Jesuiten und des Klerus, wie das Adels, der königlichen Beamten, der Magistrate und wurden nicht selten von diesen angestiftet, vermochten doch selbst die protestantischen Mitglieder des polnischen Adels kein Recht mehr zu erhalten. Was müssen die Deutschen dort sonst gelitten haben, und von welchem Glaubensmut müssen sie erfüllt gewesen sein, um nicht ganz zu erliegen. Freilich, wie so manche sind erlegen, haben, zur Verzweiflung gebracht, den Glauben gewechselt, oder sind verkommen und gestorben unter dem Druck oder wieder ausgewandert. Nach kurzem Aufschwunge gingen die deutschen Gemeinden, schutz- und machtlos gegenüber der planmäßig geübten Gewalt, mehr und mehr zurück, zumal das Land auch immer ärger durch die Konföderationen des Adels und seiner Parteifehden zerrüttet wurde.

Auch das neue Herzogtum Preußen war nicht gediehen. Die alte Zwietracht des Ordenslandes hatte sich im neuen Staatswesen fortgesetzt, Adel und Städte blieben von krassester Eigensucht erfüllt, es herrschten im Innern die unerquicklichsten Zustände, und den machtlosen Herzogen, die sich zudem geistig nicht über eine bescheidene Mittelmäßigkeit erhoben, gelang es nicht die Dinge zu bessern. Unter solchen Verhältnissen befand sich das protestantische Land dem rekatholisierten Polen gegenüber nach wie vor in einer schwierigen Lage, denn den Jesuiten blieb der kleine Ketzerstaat ein Dorn im Auge, und sie würden nicht gesäumt haben, auch ihn zu vergewaltigen, wenn nicht die auswärtigen Verwickelungen Polens sowie die verrotteten und wirren Zustände im Innern seine staatliche Macht so furchtbar geschwächt und abgelenkt hätten. Dennoch wäre das Herzogtum Preußen schließlich wohl in Polen aufgegangen, hätte nicht das Schicksal es gefügt, daß die Verbindung mit Deutschland wieder aufgenommen werden konnte.

Im Jahre 1618 starb die im Herzogtum regierende hohenzollernsche Linie aus, und damit fiel das Land an die nächsten Anwärter, an die in Brandenburg regierenden Hohenzollern. Kurfürst Johann Sigismund ward Herzog von Preußen und polnischer Vasall.

Also nur eine Personal-Union, aber der Beginn zu einer Wiederaufrichtung des Deutschtums war gemacht, und schon 40 Jahre später gewann der „große Kurfürst", der Erbe und Rächer des Ordens, im Kriege zwischen Schweden und Polen durch den mit seiner Hilfe 1656 errungenen großen Sieg bei Warschau über die Polen und durch weitere kluge Ausnutzung der Lage die volle Souveränetät über Preußen. Die widerstrebenden Elemente im Lande, die in der bisherigen Zwietracht und Zerfahrenheit das Palladium der Freiheit erblickten, wurden zum Gehorsam gezwungen, und 1701 konnte sich sein Sohn Friedrich als Friedrich I. in Königsberg die Königskrone aufsetzen; der Name „Preußen" ward der Gesamtname für das neue Königreich.

Getrennt aber blieben die brandenburgisch-preußischen Lande durch das polonisierte Westpreußen, und die Verfolgung der protestantischen Deutschen in den westlichen Gebieten Polens nahm zur Zeit König Friedrich Wilhelm I. und Friedrich d. Gr. immer grausamere Formen an, obwohl ein deutsches Geschlecht, das der sächsischen Wettiner, mit dem katholisch gewordenen Kurfürsten August II. 1697 den polnischen Königsthron bestiegen hatte. Ein polnischer König war ein ganz machtloser Fürst geworden, die Gewalt lag seit langem schon bei den Adels-Faktionen und beim Klerus, die nur einig wurden, wenn es galt, Andersgläubige zu knechten, zu schädigen. Und wahrscheinlich enthielt der neue König schon um deshalb sich des Schutzes seiner früheren Glaubensgenossen, damit er nicht dem Verdachte heimlicher Sympathie für den Protestantismus verfiel, war doch die Ursache seines Uebertritts nur der Erwerb der polnischen Krone gewesen. Dennoch konnte er nicht hindern, daß sogar die sächsischen Regimenter, die er mit nach Polen gebracht, von der Adelspartei mit den Waffen angegriffen wurden. 1715 hatte sich zu diesem Zwecke eine Konföderation zu Tarnogrod gebildet, und 1716 erstürmte deren Heer die Stadt Posen, wo eine starke sächsische Besatzung lag, mordete, plünderte und brandschatzte zehn Tage lang, wie in einer feindlichen Stadt.

Wider Gesetz und Verträge ward den Dissidenten sogar verboten, Kirchen zu bauen, und traurig bekannt ist das Thorner Blutgericht, wo 1724 in Folge eines Volksaufstandes gegen die Uebergriffe der Jesuiten die beiden Bürgermeister und eine Anzahl der angesehensten Bürger das Schaffot besteigen mußten; wenige Jahre später wurden die Dissidenten von allen Staatsämtern ausgeschlossen, wurden für unfähig erklärt, Mitglieder des Reichstages zu sein. Zur weiteren Charakteristik der Zustände mögen folgende Auszüge aus G. Freytags „Bilder deutscher Vergangenheit" dienen.

„Eine protestantische Kirche nach der andern wurde eingezogen,

niedergerissen, die hölzernen angezündet .... Deutsche Prediger und Schullehrer wurden verjagt und schändlich mißhandelt."

„Vexa lutheranum, dabit thalerum" war ein Sprichwort der Polen.

„Einer der größten Grundherren, ein Unruh aus Birnbaum, Starost von Gnesen, wurde mit dem Tode mit Zungenausreißen und Handabhauen bestraft, weil er aus deutschen Büchern beißende Bemerkungen gegen die Jesuiten in ein Notizbuch geschrieben hatte. Es gab kein Recht, keinen Schutz mehr. Die nationale Partei des polnischen Adels verfolgte im Bunde mit fanatischen Pfaffen am leidenschaftlichsten die, welche sie als Deutsche und Protestanten haßten. Zu den Patrioten der Konföderierten lief alles raublustige Gesindel; sie warben Haufen, zogen plündernd im Lande umher, überfielen kleinere Städte und deutsche Dörfer. Immer ärger wurde dieses Wüten gegen Deutsche, nicht nur aus Glaubenseifer, mehr noch aus Habsucht. Der polnische Edelmann Roskowski zog einen roten und einen schwarzen Stiefel an, der eine sollte Feuer, der andere Tod bedeuten, so ritt er brandschatzend von einem Ort zum andern, ließ endlich in Jastrow dem evangelischen Prediger Willich Hände und Füße und zuletzt den Kopf abhauen und die Glieder in einen Morast werfen. Das geschah 1768. So sah es im Lande kurz vor der preußischen Besitzergreifung aus".

„Andere Städte lagen in Trümmern, wie die meisten Höfe des Flachlandes. Bromberg, die deutsche Kolonistenstadt, fanden die Preußen in Schutt und Ruinen; es ist noch heute nicht möglich, genau zu ermitteln, wie die Stadt in diesen Zustand gekommen ist, ja die Schicksale, welche der ganze Netze-Distrikt in den letzten neun Jahren vor der preußischen Besitznahme erduldet hat, sind völlig unbekannt, kein Geschichtschreiber, keine Urkunde, keine Aufzeichnung giebt Bericht über die Zerstörung und das Gemetzel, welches dort verwüstet haben muß. ..."

„Kulm hatte aus alter Zeit seine wohlgefügten Mauern und die stattlichen Kirchen erhalten, aber in den Straßen ragten die Hälse der Hauskeller über das morsche Holz und die Ziegelbrocken der zerfallenen Gebäude hervor, ganze Straßen bestanden nur aus solchen Kellerräumen, in denen elende Bewohner hausten. Von den vierzig Häusern des großen Marktplatzes hatten achtundzwanzig keine Thüren, keine Dächer, keine Fenster und keine Eigentümer. In ähnlicher Verfassung waren andere Städte. ..."

„Brot wurde nur von den Reichsten gebacken. Viele hatten in ihrem Leben nie einen solchen Leckerbissen gegessen, in wenig Dörfern stand ein Backofen. ...." „Wer erkrankte, fand keine Hilfe als die Geheimmittel einer alten Dorffrau, denn es gab im ganzen Lande

keine Apotheken . . . .“ „Es gab kaum eine Rechtspflege im Lande, nur die größeren Städte bewahrten unkräftige Gerichte, der Edelmann, der Starost verfügten mit schrankenloser Willkür ihre Strafen, sie schlugen und warfen in scheußlichen Kerker nicht nur den Bauer, auch den Bürger der Landstädte, der unter ihnen saß oder in ihre Hände fiel. In den Händeln, die sie untereinander hatten, kämpften sie durch Bestechung bei den wenigen Gerichtshöfen, die über sie urteilen durften; in den letzten Jahren hatte auch das fast aufgehört, sie suchten ihre Rache auf eigene Faust durch Ueberfall und blutige Hiebe“.

In Ermland konnten nur Katholiken Grundbesitz oder Bürgerrecht erwerben und 1764 wurde in Polen sogar der Versuch gemacht, den Dissidenten den bürgerlichen Erwerb abzuschneiden; das einfachste und notwendigste Recht zum Leben sollte ihnen abgesprochen werden, soweit ging der Jesuitismus, den man jetzt als harmlos hinzustellen wagt.

Das war Polen, das hatte polnische Herrschaft auch aus den einst blühenden deutschen Landen gemacht. Es ist leider sehr notwendig, bei dem noch immer so schwach entwickelten Nationalitätsgefühl, dem kurzen Gedächtnis und der Fremden-Bewunderung so vieler Deutschen derartige Thatsachen immer wieder ans Licht zu stellen, wenn von den Polen über Vergewaltigung geklagt wird und Deutsche aus elenden Partei-Absichten und -Rücksichten oder aus Humanitäts-Duselei ihnen Vorschub leisten wollen.

Ein Staat, in dem solche Zustände herrschen konnten, war nicht lebensfähig, es kam zur ersten Teilung Polens unter Rußland, Preußen und Oesterreich, durch die Preußen das heutige Westpreußen, Ermland und den Netze-Distrikt gewann. Wie im Himmel müssen die gepeinigten Deutschen sich vorgekommen sein, als des großen Friedrich Grenadiere einrückten und die straffe preußische Herrschaft endlich Sicherheit für Ehre, Glauben, Leben, Recht und materielle Güter schuf. Nicht verhohlen soll werden, daß Friedrich der Große willkürlich über die Netze hinausgriff, seine Grenzpfähle wiederholt weiter hinausschob, aber das war das Land, wo die Konföderierten eben erst so furchtbar gehaust hatten, und er ward von dortigen Besitzern darum gebeten, sie unter seine Herrschaft zu nehmen, sie zu schützen, auch von Polen; eine Gräfin Skorzewska z. B. ging ihn aus Besorgnis vor den Verfolgungen ihrer polnischen Landsleute ausdrücklich darum an. Und wahrlich, nicht minder als den Deutschen kam diese Annexion dem polnischen Volke zugute, Einbuße erlitten nur der polnische Adel und der Klerus, sie verloren das alte Recht schnöder Willkür, grausamer Verfolgung.

Nicht ohne Rührung und nicht ohne die größte Bewunderung kann man lesen, wie sich Friedrich d. Gr. dieser völlig verwahrlosten

Lande annahm; aus seinen Verordnungen ersieht man erst, welche Riesenarbeit die preußische Verwaltung zu thun hatte, um diesen Stall des Augias nur einigermaßen zu säubern. Friedrich schreibt nach einer Reise, die er dorthin unternommen: „Ich sage jedem, der es hören will, daß ich auf meiner Reise nur Sand, Jammer, Haidekraut und Juden gesehen habe . . . . ich glaube Kanada ebensowohl eingerichtet als dieses Pomerellen . . . . Die Städte sind in einem beklagenswerten Zustand . . . . Kulm soll 800 Häuser enthalten, es stehen nicht 100 aufrecht, deren Bewohner entweder Juden oder Mönche sind, und es giebt noch elendere Städte. Schneider und Schuhmacher sind Virtuosen, welche man in diesem Lande suchen muß, weil es deren keine giebt.“ Er entzog die elende Landbevölkeruug der bisherigen Sklaverei, hob sie materiell und geistig so viel er konnte, mußte aber auch schreiben: „Die Leute sind gar zu faul und träge und haben nicht Lust zu arbeiten; das Volk muß in einen andern Schlenter gebracht werden, wenn die Provinz in einen bessern Wohlstand kommen will. Die Landwirtschaft in Westpreußen ist in der größten Bredouille von der Welt und ganz erbärmlich . . . . sie säen, ohne das Land gehörig zu düngen und zu bemisten.“ In manchen Gegenden wurde der Dung sogar einfach ins Wasser geworfen.

Drei Ursachen lagen dieser fast hoffnungslosen Stumpfsinnigkeit der polnischen Landbevölkerung zu grunde, der Druck des polnischen Adels und Klerus, der jüdische Wucher und der Branntwein. Dagegen war schwer aufzukommen, und doch, was erreichte der große König nicht alles in den 14 Jahren von der Besitzergreifung bis zu seinem Tode! Auf alles richtete er sein scharfes Auge, auf Ackerbau und Viehzucht, Obstbau und Fischzucht, auf Handwerk und Handel, Land- und Wasserstraßen, in drei Jahren ward der Bromberger Kanal gebaut, Sümpfe wurden ausgetrocknet, öde Flächen aufgeforstet, Schulen und Posten geschaffen, eine verständige Verwaltung ward eingerichtet, die Rechtspflege gesichert, es war ein staunenswertes, vielleicht das größte Werk des großen Königs; hier hat er gezeigt, was für ein deutscher Mann er im Grunde seiner Seele war, trotz manchen französischen Firnisses, der ihm noch anhing, durch seine Fürsorge hat er den größten, den unveräußerlichen Rechtstitel Preußens und Deutschlands auf den Besitz dieser Lande geschaffen, die nun zum drittenmale deutsch wurden.

In Polen blieben selbst nach dem Schlage von 1772 im wesentlichen die alten Zustände; die höheren Klassen wollten nichts ändern, die unteren konnten es nicht. So berichtet noch aus dem Jahre 1781 ein Reisender: „Die Gutsherren schänden jedes Mädchen, das ihnen gefällt, und antworten mit 100 Stockschlägen jedem, der sich darüber

beschwert.“ Zwar fehlte es nicht ganz an Einsichtigen, die durchgreifende Reformen verlangten, aber sie waren zu sehr in der Minorität, und als 1791 endlich unternommen wurde, dem Lande eine bessere Verfassung zu geben, war es zu spät. Rußland sah Polen längst als seine Beute an, hatte seine mächtige Hand seit langen Jahren in den inneren Angelegenheiten und vereitelte die späten Versuche, in bessere Bahnen zu lenken; so ungerecht und verwerflich dies an sich auch sein mochte, in gewissem Sinne eine Vergeltung für die maßlose Unterdrückung, unter der jahrhundertelang die Dissidenten, also auch die Anhänger des griechisch-katholischen Bekenntnisses hatten leiden müssen. 1794 kam es zur zweiten, dann bald zur dritten Teilung — 1795 hatte nach vergeblichem tapferen Widerstande das polnische Reich aufgehört zu bestehen, und Preußen die Lande bis über die Weichsel hinaus mit Posen, Warschau und Bialystock erworben.

Widerechtlich sind diese Teilungen gewesen, kein Zweifel daran, aber niemand anders hat sie verschuldet, als die Polen selbst durch die bodenlose, chronische Unordnung ihres Staatswesens und den religiösen Fanatismus, mit dem sie unter dem Einfluß der Jesuiten alle Nichtkatholiken verfolgten; lange genug waren diese auch die Nachbarvölker schädigenden und beleidigenden Zustände ertragen worden. Wollte Preußen nicht ganz Polen an Rußland fallen lassen, wollte es für seine eigene Existenz sorgen, so mußte es sich bei Zeiten seinen Anteil sichern, war doch die Verbindung Ostpreußens mit den andern Landesteilen unbedingt eine Lebensfrage für den Staat und für das Deutschtum.

Vor der bürgerlichen Moral mag die Teilung Polens nicht bestehen, der bürgerlichen Moral zuliebe konnte aber Preußen nicht auf *seine* Entwickelung, *seine* Existenz verzichten, dieser Moral zuliebe konnte es nicht die Deutschen in den angrenzenden polnischen Gebieten gleichigltig preisgeben. Schon Friedrich Wilhelm I. war es schwer auf's Herz gefallen, daß er seine Glaubensgenossen in Thorn damals nicht hatte schützen können. Derlei Zuständen, wie sie in Polen mit unablässiger Vergewaltigung der Deutschen, der Protestanten bestanden, ein Ende zu machen, war eine Ehrenpflicht für den preußischen Staat, und eine geschichtliche Notwendigkeit ersten Ranges war die Aneignung Westpreußens, des Netze-Distrikts und des polnischen Keiles zwischen Westpreußen und Schlesien. Man mag die Polen bis zu gewissem Grade bemitleiden ob ihres Schicksals, aber nur Unkenntnis der Geschichte, Oberflächlichkeit im Denken oder moralische Knochen- und Gehirnerweichung können Deutsche dazu führen, in wohlfeil-tugendlicher Entrüstung Preußen anzuklagen wegen seines Anteils an der Zerstörung des polnischen Reichs.

Wohl aber hatte Preußen bei der dritten Teilung mehr erworben, als ihm nötig und nützlich war; so große polnische Gebiete hätte der Staat nicht einmal in langen ruhigen Zeiten sich ohne Einbuße seines deutschen Charakters einfügen können, geschweige in einer Zeit, wo von Jahr zu Jahr die französische Gefahr wuchs. Und zudem — es war kein Friedrich der Große mehr da, der die Einfügung dieses neuen Erwerbs mit seinem Adlerauge überwachte; ziemlich klägliche Zustände waren nach seinem Tode bald eingerissen, und auch bei den neuen preußisch-polnischen Provinzen wurden Mißgriffe über Mißgriffe gemacht. Zuerst glaubte man „versöhnen, gewinnen" zu können und sah sich bald enttäuscht; überdies wurde mit der Verleihung polnischer Domänen an hohe Beamte und Offiziere ein wenig schönes Spiel getrieben, bei dem die Ehrenhaftigkeit des preußischen Beamtentums zu schwerem Schaden kam.

Nur zehn Jahre gehörten die neuen Provinzen zum preußischen Staate, da brach dieser — auch durch eigene Schuld — an dem Unglückstage des 14. Oktober 1806 bei Jena und Auerstädt zusammen; die Polen erhoben sich, verjagten die preußischen Beamten und was sonst von Deutschen sich neuerdings niedergelassen hatte, schlossen sich an Napoleon an. Ihnen „Treulosigkeit" hierbei vorzuwerfen, ist ungereimt und überflüssig; in solchen Lagen versucht jedes einigermaßen kräftige Volk, seine Selbständigkeit wiederzugewinnen, das liegt in der Natur der Dinge, da bindet keine Huldigungsformel, keine Dankbarkeit für materielle Hebung des Landes oder für sonstige Wohlthaten; die Vorwürfe verdient nur der, der sich vorher darüber täuscht, durch Thun oder Unterlassen sich in die Lage des Ueberraschten, Geschädigten bringt.

Im Frieden von Tilsit verlor Preußen seine polnischen Erwerbungen wieder, nur Westpreußen blieb ihm (jedoch mit Ausschluß Danzigs und des Kulmer Landes) und ein kleiner Teil des Netze-Distrikts. Ein polnisches Herzogtum Warschau erstand, dessen Regent der König von Sachsen wurde. Massenhaft hatten schon in den Kriegen der französischen Republik Polen unter deren Fahnen gefochten, aber zu einer Wiederherstellung Polens entschloß sich Kaiser Napoleon selbst 1812 nicht, als er den Krieg gegen Rußland begann, weil er, der Kluge, der Fähigkeit der Polen zur Bildung und Aufrechterhaltung eines Staatswesens nicht traute, vielmehr die Entstehung eines neuen Jakobinertums im Osten befürchtete, nachdem er das in Frankreich niedergeworfen hatte; nur die kriegerische Kraft des Volkes gedachte er für seine Zwecke zu benutzen. Zahlreich kämpften trotzdem wieder die Polen 1812 und 1813 im französischen Heere, mit Napoleons Sturze aber schwand die letzte Hoffnung auf eine Wiedererstehung ihres Landes

mit französischer Hilfe, und auf dem Wiener Kongreß ward das Großherzogtum Warschau geteilt; der größte Teil fiel an Rußland, Krakau wurde Freistaat, Preußen erhielt die heutige Provinz Posen, das Kulmer Land und Danzig.

Nach der Vergangenheit stand nicht zu erwarten, daß die Preußen zugeteilten Polen sich nun als treue, fügsame Angehörige des Staates erweisen würden, dem sie von altersher verfeindet waren, der zu ihren Vergewaltigern gehörte, und den sie auf so vielen Schlachtfeldern der neuesten Zeit bekämpft hatten. Statt dies aber ganz kühl in Rechnung zu ziehen, suchte man unglücklicherweise in Berlin wieder zu „versöhnen", zu „gewinnen", eine Politik, die dem Einfluß hoher polnischer Adelsgeschlechter am preußischen Hofe und andern Strömungen zu danken war. Natürlich ließen sich die Polen die gute Behandlung gern gefallen, genau so, wie später dänisch gesinnte Nordschleswiger, wie die Welfen und die Elsaß-Lothringer gethan haben, verfolgten im übrigen — da von offener Auflehnung zunächst nichts zu erhoffen war — konsequent ihr Ziel, der preußischen Staatsgewalt so wenig Gehorsam wie möglich zu zollen und das Deutschtum zunächst nachhaltig im Geheimen zu bekämpfen.

Das lag durchaus in der Natur des Volkes und der Dinge, aber die preußische Regierung gab sich Illusionen hin, wie später noch so manchesmal, wobei ihr allerdings zu einer gewissen Entschuldigung gereicht, daß der deutsche Liberalismus sich in noch viel ärgeren Einbildungen den Polen gegenüber bewegte. Einem erbitterten Feinde gegenüber, der besiegt und dem Staate eingefügt worden ist, kann es nur eine Politik geben, nämlich eine solche, die von einer richtigen Beurteilung der Menschen- und Völker-Natur ausgeht. Einen Feind gewinnt man selbst im privaten Leben nicht durch Liebenswürdigkeit, Entgegenkommen und dadurch, daß man ihm nachläuft, den Wunsch nach Freundschaft zu erkennen giebt. Das erstere sieht er als Schwäche an, das letztere ruft in ihm das Gefühl der Wichtigkeit, Umworbenheit hervor, macht ihn anspruchsvoll, alles zusammen bestärkt ihn in Feindschaft und Widerstand, und nebenbei hat er das Vergnügen, den ihm gesellschaftlich Nachlaufenden „abfallen lassen" zu können. Dies hat beispielsweise den Welfen in Hannover oft keine geringe Genugthuung bereitet, und es wäre für die „moralische Gewinnung" dieser Provinz sehr viel besser gewesen, gewisse Kreise hätten ihr Liebeswerben dort gespart. Soll jemand gewonnen werden, so muß er vor allem den ausgiebigsten Respekt behalten oder bekommen; vermieden werden muß allerdings, ihn leichtfertig zu verletzen, aber noch weit mehr, sich selbst bloßzustellen, zu erniedrigen. Nie darf sich in dieser Hinsicht der

Sieger etwas vergeben. Auf der Grundlage dieses Respektes erfolgt am sichersten die allmähliche Annäherung, ausgehen aber muß sie unter allen Umständen von dem, der den Groll im Herzen trägt; nicht von der andern Seite darf das erste Entgegenkommen geschehen.

Denn eine eroberte Provinz „moralisch gewinnen" heißt, zuerst den unbedingten Gehorsam gegen die Staatsgesetze rasch und rücksichtslos ohne Schwanken erzwingen, das neue Glied mit eisernen Klammern in den Staats-Organismus einfügen, auch wenn es Schrammen giebt; die Verwachsung bleibe der Zeit überlassen. Daneben müssen allerdings strenge Gerechtigkeit, gleich gegen Hohe wie Niedere, thunlichste Billigkeit berechtigten Ansprüchen gegenüber und Förderung der materiellen Interessen walten. Aber keinerlei Nachgiebigkeit, um zu gewinnen, keinerlei Wechsel in der Behandlung; jeder Wechsel wird da als Schwäche, als Eingeständnis, daß bisher nichts erzielt worden, ausgelegt und ausgenutzt. Grundsatz muß bleiben: Wer sich feindlich zum Staate, zu seinen Vertretern und Anhängern stellt, wird zwar gerecht behandelt, erfährt aber keinerlei sonstige Berücksichtigung und existiert gesellschaftlich nicht. Ohne Furcht keine Liebe! Wer das bestreitet, hat weder aus der Geschichte gelernt, noch kennt er die Menschen. Die preußisch-polnischen Landesteile liefern den Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung.

Wohl wuchs der Wohlstand, wohl begannen sich neben dem deutschen Bürgertum auch die Anfänge eines polnischen zu bilden, die Landbevölkerung führte unter der preußischen Herrschaft ein wesentlich besseres Leben, wie einst im polnischen Reiche und wohl ward dies auch anfangs anerkannt, aber ein dauerndes Gefühl der Dankbarkeit und Anhänglichkeit an den preußischen Staat ist nicht daraus erwachsen.

Zwei Ursachen namentlich ließen es nicht dazu kommen. Einerseits mangelte es den Deutschen — Behörden wie Privaten — an einem scharf ausgeprägten Nationalitätsgefühl, das den Polen imponieren und ihnen den Anschluß an Preußen erleichtern konnte. An ein Staatswesen, das machtvoll und kräftig sich giebt, dessen Bevölkerung seine Nationalität hochstellt, an ein solches kann eine andere Nationalität sich leichter anschließen, weil ihr damit etwas sichtbar Wertvolles geboten wird, nicht aber an ein schwaches, schwankendes, zerfahrenes, und zur festen Einfügung der Polen geschah — dank deutscher Lässigkeit und Ideologie — viel zu wenig.

Andererseits arbeiteten der polnische Adel und die polnische Geistlichkeit unablässig daran, in den Herzen der anderen polnischen Bevölkerung nicht das Gefühl aufkommen zu lassen, daß der preußische Staat es sei, dem sie eine Besserung ihrer Lage zu verdanken hätten,

und mochte auch dem Adel wegen seiner früheren Bedrückungen Mißtrauen entgegengebracht werden, der Geistlichkeit gelang die Saat schließlich dennoch. Bei ihr hatte der Haß gegen die Ketzer sich am polnischen Nationalitätsgefühl so zur vollen Glut entzündet, daß sie fast die gleiche Abneigung den deutschen Katholiken entgegentrug und sie erst schwinden ließ, wenn diese ihr Deutschtum aufgaben, nach Namen, Sprache und Gesinnung Polen wurden.

Als drittes hochbedeutendes Element traten zu Adel und Klerus die polnischen Frauen der höheren Stände, damals und jetzt von einer Begeisterung, einem Fanatismus für Polen erfüllt, der wahrhaft wohlthuend absticht von der Gleichgiltigkeit oder Passivität eines großen Teils der gebildeten deutschen Frauen, deren national-politisches Interesse oft entweder gleich Null ist oder sich in der Bewunderung „interessanter" Ausländer unerfreulich kundgiebt und — wenn es über den feuilletonistischen und Inseraten-Teil der Zeitung hinausgeht — meist bei den Toiletten der Hoffeste und der kleinen Chronik sein Ende erreicht. Und mit welchem Geschick wirkten und wirken diese polnischen Damen, wie so mancher Deutsche ward in ihren Netzen gefangen, entweder aus einem Deutschen völlig in den Polen gewandelt oder doch so geblendet, daß er die Ziele der gewandten anmutigen Circes nicht mehr erkannte.

Leider, leider haben sich nur zu viel Deutsche gefunden, die Einflüssen des Beichtstuhls und der Frauen nachgaben, ihre Nationalität opferten, wie viele Namen findet man, die darauf hindeuten! Die heutigen „Andersz, Szumann, Sczmit, Sczulc, Wolszlegier" 2c. sind die Nachkommen deutscher „Anders, Schuhmann, Schmidt, Schulz, Wohlschläger", die mit Benutzung der Gleichgiltigkeit oder Unachtsamkeit deutscher Behörden auch ihre Namen polonisierten.

Unter solchen Verhältnissen hatte es mit der Versöhnung der Polen gute Wege; sie nahmen jegliches Entgegenkommen von Behörden und Privaten gern an, nutzten es nach Kräften aus und blieben was sie waren, geschworene Feinde des Deutschtums, des preußischen Staates.

Nicht anders zeigten sie sich in Russisch-Polen und in Galizien; überall ward die Hoffnung auf Wiederherstellung Polens rege erhalten und schon 1830 brach in Warschau ein Aufstand los, der rasch ganz Russisch-Polen ergriff und die preußisch-polnischen Landesteile in Mitleidenschaft zu ziehen drohte. Eine starke preußische Truppenmacht unter Feldmarschall Gneisenau mußte entfaltet werden, um zu verhüten, daß der Aufstand über die preußische Grenze griff.

Nach schweren Kämpfen ward Rußland des Aufstandes 1831 Herr; im Felde tapfer, sonst durch Uneinigkeit sich schwächend, erlagen

die Polen, ein nicht geringer Teil trat, gedrängt von russischen Truppen, über die preußische Grenze und ward hier entwaffnet und interniert. Massenhaft ergossen sich polnische Flüchtlinge über Deutschland, wurden gastfrei aufgenommen, oft auf das überschwänglichste gefeiert, ein überaus großer Teil der Deutschen, namentlich der liberal Gesinnten lebte und webte in einer absurden Polenschwärmerei, die nur durch die gänzliche Unkenntnis der Geschichte und den unseligen Hang der Deutschen, mit Vorliebe sich für Fremdes zu begeistern, erklärt werden kann. —

Daß die Polen ihre Selbständigkeit wieder hatten erringen wollen, war ihnen billiger Weise nicht zu verdenken, daß sie große Opfer gebracht, tapfer gefochten hatten, mußte Anerkennung finden, obwohl es zu dem angestrebten Zwecke notwendig und selbstverständlich war, und in welcher Weise sie durch Eitelkeit, Selbstsucht und Uneinigkeit ihre Sache geschädigt hatten, konnte kaum schon beurteilt werden. Daß aber Deutsche sich für sie begeisterten und gar nicht daran dachten, wie es den Deutschen in unsern östlichen Provinzen gegangen wäre, wenn dort die Polen die Oberhand erlangt hätten, das blieb das Tragikomische an der Sache. Nur wenige Hellsehende erblickten die Dinge, wie sie wirklich waren, täuschten sich schon seit langem über die Todfeindschaft der Polen gegen Deutsche und deutsches Wesen nicht; unter ihnen stand obenan der General v. Grolman.

Ihm gelang es 1832 nach langen verlorenen Jahren, eine Aenderung des bisherigen unglücklichen Systems der Schonung und Verhätschelung der Polen durchzusetzen; er selbst wurde kommandierender General in Posen und führte mit dem Ober-Präsidenten v. Flottwell zusammen endlich ein straffes, die Polen zügelndes Regiment. Das Deutschtum erhielt sich in dieser Zeit nicht nur, es wuchs, wenn auch von polnischer Seite im Stillen weitergearbeitet und durch die polnische Geistlichkeit und die Frauen noch manche allmählige Polonisierung gleichgiltiger oder schwachmütiger Deutscher erzielt werden mochte.

Von günstigstem Einfluß dagegen war der Ankauf von Gütern aus Mitteln der Staatskasse und Wiederverkauf nur an Deutsche, wodurch eine Stärkung des deutschen Elements erzielt wurde.

Leider wurde nach dem Tode König Friedrich Wilhelm III. dies bewährte System wieder verlassen, wieder kam das Menschenunkundige in der preußischen Regierungs-Politik obenauf, wieder sollte „versöhnt, gewonnen werden“. Die phantastischen Ideen zerronnen gar bald, der Dank der Polen blieb nicht aus, nur ward er auf eine eigentümliche Weise abgestattet. 1846 brach in Galizien eine Revolution aus, deren die Oesterreicher leicht Herr wurden, da die von

den Polen seit alters geknechtete Landbevölkerung — großenteils Ruthenen — mit ihren Bedrängern nicht gemeinsame Sache machte, sondern im Gegenteil sich wider sie wandte und ein großes Blutbad unter ihnen anrichtete. Im Zusammenhange damit stand eine Verschwörung in den preußisch-polnischen Distrikten, die den Aufstand mit Ueberrumpelung der Festungen Posen und Thorn beginnen wollte. Indeß das Vorhaben ward entdeckt und im Keime erstickt, die Verschwörer wanderten ins Gefängnis.

Aber deutsche Blindheit verhalf ihnen zur Freiheit und zur Gelegenheit, das Spiel nochmals und mit besserem Erfolge zu beginnen. In den Märztagen von 1848 fochten auf den Berliner Barrikaden gegen die preußischen Truppen außer französischen Emissären, auch Polen in ziemlicher Anzahl, und als unbegreifliche Schwäche und Kurzsichtigkeit den Rückzug der siegreichen Truppen herbeiführte und damit unerwartet der frivolen, weil ganz überflüssigen Revolte des 18. März den Sieg in die Hände gab, wurden die 1847 als Verschwörer abgeurteilten und in Berlin gefangen gehaltenen Polen in Freiheit gesetzt. Die deutsche Demokratie, ohne Ahnung, was diese Leute eigentlich erstrebten, befangen in der albernen Schwärmerei von 1831, erblickte in den Verschwörern von 1846, den Feinden des Deutschtum, nur heldenmütige Kämpen der Freiheit und erzwang jetzt ihre Entlassung. Daß diese Polen von den deutschen Demokraten als Verfechter auch deutscher politischer Freiheit angesehen wurden, ist ein Beweis, wie blind und thöricht der theoretisierende Deutsche in der Politik sein kann. Was kümmerte diese Polen die „deutsche Freiheit!?“ Das war die Leimrute, die sie für den Fang deutscher Gimpel legten — die „deutsche Freiheit“ kümmerte sie nur so weit, als sie selbe für ihren Zweck ausnutzen konnten, und der war die Wiederherstellung Polens. Wiederherstellung Polens wollten sie und dann die verhaßten Deutschen — so viel deren dort waren — aus dem Lande jagen.

So begann im letzten Drittel des März das Spiel auch in Posen, denn Mieroslawski und seine Genossen hatten nicht gezögert, sich dorthin zu begeben. Festlich wurden sie empfangen, auch Deutsche jubelten ihnen zu, begrüßten sie mit bombastischen Reden: „Die Deutschen wollen nicht die Feinde der Polen heißen — Friede soll unter beiden Nationen sein, und wenn die Polen damit einverstanden sind, so traget die preußischen Nationalfarben neben den polnischen — wir Deutschen werden diesem Beispiele folgen*)“. Sehr viel würdeloser

*) „Knorr, Major, die polnischen Aufstände seit 1830“, woraus vieles wörtlich angeführt ist. Desgleichen aus „Geschichte der Provinz Posen von Dr. Chr. Meyer.“

hätte dieser Redner sich nicht ausdrücken können, und die Polen mögen innerlich herzlich darüber gelacht haben, aber äußerlich gab es natürlich stürmischen Applaus und Austausch der Kokarden.

Weitere Verbrüderungsfeste folgten, aber sehr bald stellte sich heraus, daß die Deutschen düpiert waren, und auf den schönen Rausch folgte ein arger Katzenjammer. Denn auf dem Lande zeigten die Polen ihr wahres Gesicht, auf dem Lande wurde sogleich kräftig agitiert, namentlich auch von Damen, und die wirkliche Gesinnung gegen den preußischen Staat und gegen die Deutschen kam hier gleich zum Durchbruch. „Die preußischen Hoheitszeichen wurden abgerissen und in den Kot getreten, Königliche Kassen mit Beschlag belegt, Depeschen der Behörden abgefangen, Steuern erhoben und Beamte abgesetzt, Deutsche und Juden mißhandelt und beraubt. Man preßte sie zum Eintritt in die wie Pilze aus der Erde emporwachsenden Banden, nötigte ihnen Eide ab und schreckte im weiteren Verlauf der Dinge selbst vor dem Meuchelmord nicht zurück. Erst als es zu spät war, gelangte die Proklamation des Posener National-Komitees, in welcher scheinbar Friede und Brüderlichkeit mit den Deutschen empfohlen wurden, in der Provinz an. Diese Ermahnungen blieben indessen ohne Erfolg. Der fanatisierte Pöbel verstand sie nicht, wollte, ja sollte sie wohl nicht verstehen.“

Besonders charakteristisch ist, daß in der ersten Auflage einer seitens der Polen an die Deutschen gerichteten „Ansprache“ der Schlußpassus lautete: . . . „unsere Kinder werden sich lieben und hochschätzen, wie wir euch hassen und verachten“, in einer späteren Auflage aber weggelassen wurde; der Pferdefuß war zu früh gezeigt. Ferner hieß es: „Man will euch eure heilige Religion rauben! Man will euch evangelisch machen! Man schändet eure Kirchen und Heiligtümer!“ Mit solchen frechen Lügen suchte namentlich der Klerus die unwissende Bevölkerung aufzustacheln, was auch in ziemlich großem Umfange gelang. Nicht minder charakteristisch war die Instruktion des polnischen National-Komitees vom 28. März. Darin heißt es: „Man muß sich bemühen, die Deutschen nicht zu sehr zu arlarmieren, um keine zu kräftige Reaktion von ihrer Seite hervorzurufen, andererseits muß man jedoch die Suprematie über sie erhalten. So sehr wir also vor den Augen der Deutschen ein offenes und freundliches Benehmen anempfehlen, welches ihnen unsere Zuneigung und brüderliche Gesinnung zusichert, ebenso sehr muß man hinter ihrem Rücken das Volk bewaffnen, seinen Feuereifer steigern und es in drohender Haltung zeigen.“ Die „Zuneigung und brüderliche Gesinnung“ wurden den Deutschen bald in sehr unangenehmer Weise klar gemacht, aber was hat es ge-

holfen? Noch heute giebt es Blinde, die nicht sehen können oder nicht sehen wollen.

Ueberall sammelten sich bewaffnete Scharen; wer nicht freiwillig ging, dem zwang man die Sense in die Hand. Und der so Gezwungenen waren nicht wenige. Der ganze grundgesessene Bauernstand wollte von einem Abfalle von Preußen nichts wissen, war er doch unter preußischer Herrschaft erst zu dem Bewußtsein gekommen, daß er Mensch sei". Bezeichnend dafür ist folgendes Vorkommnis. „Beim Ausbruch des Aufstandes trat ein Edelmann in eine Dorfschenke, ließ den Bauern Branntwein geben und forderte sie auf, zu den Waffen zu greifen, um die alte Freiheit Polens wieder zu erkämpfen. Da trat ein alter Bauer auf ihn zu, öffnete mit den Worten: „Dziękuję, Panie, za wasze wolność (ich danke für eure Freiheit) das nach der Landessitte auf dem Rücken zugeknöpfte Hemd und zeigte ihm die Narben der Kantschuhhiebe, die ihm Zeit und Maß jener Freiheit vergegenwärtigten".

War also der grundbesitzende Bauernstand der Revolution abgeneigt, so gab es auch unter dem Adel und dem Klerus vereinzelte besonnene Elemente, aber sie blieben — wie immer in solchen Zeiten — machtlos gegenüber dem politischen und religiösen Fanatismus, wurden entweder nicht gehört oder hielten sich zurück, um nicht das Mißtrauen ihrer Landsleute gegen sich selbst hervorzurufen, und mußten sich bescheiden, bei Gelegenheit einzelne Ausschreitungen zu verhindern und zu mildern.

Vergebens suchten die Militär- und Civilbehörden dem revolutionären Treiben der Polen zu steuern, sie waren gelähmt und eingeengt durch die nach dem 18. März eingerissene Schwäche und Kopflosigkeit der preußischen Regierung, war doch schon unter dem 24. März eine Kabinetts-Ordre ergangen, die „eine nationale Reorganisation des Großherzogtums Posen" verhieß, mußte doch höherer Weisung zufolge die auch in der Stadt Posen in's Leben getretene Bürgerwehr von der Kommandantur mit Gewehren ausgerüstet werden ꝛc. Unter solchen Umständen war das Verbot des Ober-Präsidenten, Sensen zu tragen*) ohne Wirkung, ebenso eine Bekanntmachung des kommandierenden Generals v. Colomb, worin bei fernerer Verweigerung des Gehorsams mit dem Waffengebrauch gedroht wurde.

---

*) Da es den Polen an Feuergewehren mangelte, bewaffneten sie ihre Banden mit Sensen, die aufrecht am Sensenstiele angebracht wurden, so als Hieb- und Stoßwaffe dienen sollten.

Inzwischen hatte eine polnische Deputation unter Führung des Erzbischofs v. Przyluski der Regierung in Berlin klar gemacht, was sie unter „nationaler Reorganisation“ verstand. Sie forderte die Einführung der polnischen Sprache als Geschäftssprache, polnische Landräte, Errichtung nationalpolnischen Militärs rc. und schraubte, als man mit ihr wie mit einer gleichberechtigten Macht verhandelte, die Forderungen noch höher; der Ober-Präsident sollte ein Pole sein, die Truppen sollten aus der Stadt in die Forts und Kasernen zurückgezogen werden u. s. w. Nach der Rückkehr der Deputation aus Berlin trat dann eine Kommission „zur nationalen Reorganisation des Großherzogtums Posen“ zusammen, aus acht Polen bestehend; den Vorsitz führte der Ober-Präsident, außer ihm waren nur zwei Deutsche darin als „Beiräte“ oder „Gäste“. „Man gestand also polnischerseits den neben 700000 Polen vorhandenen 500000 Deutschen weder Wahl noch Stimmrecht in Bezug auf ihre zukünftige Stellung zu“ und der Erzbischof, vom General v. Colomb aufgefordert, seinen Einfluß im Sinne des Friedens geltend zu machen, der Aufhetzung von seiten der Geistlichen entgegenzutreten, kam diesem nicht nur nicht nach, sondern richtete im Gegenteil einige Wochen später einen aufreizenden Hirtenbrief an seinen Klerus, in dem er ihn anwies, die Bestrebungen der Deutschen auf Trennung der deutschen Distrikte von dem polnischen zu bekämpfen, unter dem versteckten unwahren Hinweis, die deutschen Katholiken könnten dabei Gefahr für ihren Glauben laufen.

Das General-Kommando des V. Armee-Korps hatte sich inzwischen darauf beschränkt, möglichst viel Truppen in und bei Posen zu konzentrieren, Kavallerie lag in den Dörfern der Umgegend, die Festung war gegen gewaltsamen Angriff armiert worden, außerdem sicherten Feldwachen und Vedetten vor den Thoren gegen überraschende Annäherung polnischer Banden. Wie groß aber die Unsicherheit war über das, was in Berlin verfügt oder gutgeheißen werden würde, geht aus dem Umstande hervor, daß die Polen in der Stadt sich völlig militärisch organisiert hatten, täglich zu Tausenden öffentlich exerzierten. Sie hatten jene Forderung der Deputation nach nationalem Militär sich einfach selbst bewilligt, „überall wo sie konnten wurden Nationalwehren gebildet und sämtliche Einwohner vom 17. bis 50. Lebensjahre zum Eintritt in dieselben gezwungen. Neben dieser Bürgerwehr wurde eine reguläre Armee organisiert und alle jungen Männer von 15—20 Jahren für dieselbe ausgehoben; außerdem schritt man zu umfassenden Werbungen.“ Immer klarer wurde es, daß die Dinge sich gefährlich zuspitzten; mit Ingrimm sahen die preußischen Truppen auf das herausfordernde Gebahren der Polen.

Und immer wirrer und wüster wurden die Zustände außerhalb der Provinzial-Hauptstadt; vergebens verboten ein gemeinsamer Erlaß des Generals v. Colomb und des Ober-Präsidenten v. Beurmann die irreguläre Bewaffnung der Polen in den kleinen Städten und auf dem Lande, die Polen glaubten, den preußischen Behörden alles bieten zu können. Schon waren die Straßen nach Schlesien, Brandenburg und Pommern mit flüchtenden Deutschen aus den polnischen Distrikten bedeckt, mehr und mehr kam es zu Gewaltthaten der Polen, da aber begann General v. Colomb die Zügel straffer anzuziehen, und es setzte eine scharfe Reaktion der Deutschen gegen die polnischen Anmaßungen ein.

Am 3. April verhängte der kommandierende General den Belagerungszustand über die Festung Posen; jetzt wurde es den Polen zu heiß darin, ihre Scharen verließen den Ort und wandten sich nach Schroda, wo Mieroslawski die Kräfte der Insurgenten sammelte. Und schon in den letzten Tagen des März hatten die städtischen Behörden von Rawitsch in einer Petition an König Friedrich Wilhelm IV. erklärt, deutsch bleiben zu wollen, dem schloß sich der größte Teil der deutschen Bürgerschaft von Posen an, und es begann ein förmlicher Adressensturm. In der Adresse von Obornik hieß es: „Wir wollen nicht der Willkür der Polen preisgegeben sein .... wir wollen und haben ein Recht dazu, daß wir unter preußischem Schutz bleiben .... selbst der polnische Bauer will in dem Verhältnis zu seinem König bleiben und wünscht keine Veränderung." Und die Bewohner des Netze-Distriktes sagten: „Wir erklären, daß, obwohl wir dem König, unserm Herrn unerschütterlich treu und gehorsam sind, wir doch lieber unser Leben verlieren als uns Institutionen aufdrängen lassen wollen, die unsere Nationalität vernichten würden." Bromberg hatte bereits im März einen Versuch des polnischen Adels, sich dieser Stadt zu bemächtigen vereitelt, und als in Westpreußen eine Anzahl polnischer Edelleute die rotweiße polnische Fahne aufpflanzen wollte, erhob sich die gesamte deutsche Bevölkerung gegen dieses Attentat. Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf erscholl deutscherseits die Losung, „sich von den Polen die höchsten Güter, die Nationalität und die Freiheit nicht rauben zu lassen."

An manchen Orten erklärten selbst die polnischen Bauern aus eigenem Antriebe zu Protokoll, „unter jeder Bedingung preußische Unterthanen bleiben zu wollen"; wieder an anderen Orten bedrohten sie ihre Gutsherren mit dem Tode, falls diese den mindesten Versuch zur Losreißung polnischer Landesteile von Preußen wagen sollten.

Unzweifelhaft würde General v. Colomb jetzt energisch eingeschritten sein, denn er verfügte über etwa 30000 Mann zuverlässiger

Truppen, denen Mieroslawski höchstens 12—15 000 Insurgenten entgegenstellen konnte, und hätte kurzer Hand dem Unwesen ein Ende gemacht, da kam zum Unglück am 5. April der General v. Willisen von Berlin an, als „Königlicher Kommissar und Vorsitzender der Kommission zur nationalen Reorganisation des Großherzogtums Posen“. In der ihm erteilten Instruktion war als Vorbedingung aller Zugeständnisse an die Polen allerdings „die Wiederherstellung des vielfach gebrochenen Landfriedens und die Anerkennung der gesetzlichen Autoritäten“ durch die Bevölkerung bezeichnet, ebenso sollten die betreffenden Maßregeln „ohne jede Beeinträchtigung und mit voller Berücksichtigung der deutschen Nationalität ausgeführt werden“, aber so schön das klang, wie war das möglich?

Man täuschte sich in Berlin gründlich über die Verhältnisse, handelte noch unter dem Einfluß der Märzbetäubung; eine „nationale Reorganisation mit Berücksichtigung der deutschen Nationalität“ war ein Unding. Die vorwiegend deutschen Kreise an den Grenzen von Schlesien, Brandenburg und Westpreußen einer polnischen Provinzial-Herrschaft überantworten ging doch keinenfalls an; sie von der Provinz abtrennen und zu den Nachbar-Provinzen schlagen hieß, die Deutschen in den andern Kreisen der Willkür der Polen preisgeben, war ebenfalls der eigenen nationalen Ehre zuwider und wurde außerdem von den Polen selbst auf das lebhafteste bekämpft; die nahmen alles Gebiet in Anspruch, was früher zur Krone Polen gehört hatte. Und außerdem mußte Rußland gegen die Schaffung solches Revolutionsheerdes an seiner Grenze den entschiedensten Einspruch erheben. Wollte, sollte sich Preußen der Polen wegen in einen Krieg mit Rußland stürzen? In der deutschen Demokratie fehlte es allerdings nicht an Phantasten, die bereit gewesen wären, für die Polen die Kastanien aus dem Feuer zu holen, aber trotz des herrschenden Taumels war doch noch zu viel gesundes Gefühl bei der Regierung und dem besonnenen Teile der Bevölkerung, um eine solche wahnwitzige, selbstmörderische Politik treiben zu wollen.

General von Willisen aber, von einer gewissen Vorliebe für die Polen erfüllt, glaubte, mit Proklamationen und Zugeständnissen sie beschwichtigen zu können, und verlor die energische Wiederherstellung der Ordnung und damit die ihm vorgeschriebene „Berücksichtigung der deutschen Nationalität“ in bedauerlichem Grade aus dem Auge. Auf die Verhandlungen näher einzugehen ist hier nicht am Platze, genug, er erklärte einerseits alle Komitees für aufgelöst, gebot das Auseinandergehen der Freischaren, mahnte zur Ruhe, Ordnung und

Gesetzlichkeit, andrerseits berief er eine neue Reorganisations-Kommission und stellte den Polen in Aussicht:

Stellung je eines Polen an die Spitze der Verwaltungs- und der Justiz-Behörden.

Die polnische Sprache soll Geschäftssprache werden, die deutsche gleichberechtigt sein.

Berechtigung zum Tragen der polnischen Farben.

Wahl der Landräte durch die Kreis-Eingesessenen.

Wahl der Polizei-Organe durch die Gemeinden.

Ein nationales Armee-Korps für das Großherzogtum Posen, bestehend aus der Landwehr und dem polnischen Frei-Korps. Diese „nationalen Truppen" (auch die Deutschen) sollten die Fahne des Großherzogtums erhalten, die Polen die polnische Kokarde tragen, das Frei-Korps sollte seine Führer selbst wählen, mit Ausnahme des Befehlshabers, der ein höherer preußischer Offizier sein werde, alle Soldaten und Offiziere, welche in andern Abteilungen stehen, dürften ihre Versetzung nach dem Großherzogtum fordern 2c.

Es bleibt unverständlich, wie General v. Willisen sich so über die Polen und über die gesamten Verhältnisse täuschen konnte; am 9. April meldet er nach Berlin u. a.: „er müsse zu seinem Schmerze bekennen, seine teuern Landsleute hätten ihm mehr Schwierigkeiten gemacht und mehr Herzeleid angethan, als die Polen mit allen ihren Phantastereien . . . . jetzt sehe er endlich ein Ende in der unermeßlich verfahrenen und fast zu einer Explosion gebrachten Geschichte."

Aber Mieroslawski und den andern polnischen Führern fiel es gar nicht ein, auf Willisens Ermahnungen ihre Banden auseinandergehen zu lassen, ihre Komitees aufzulösen, im Gegenteil, sie verstärkten sich, requirierten Geld, Pferde, Schlachtvieh und sonstige Kriegs- und Lebensmittel, in Pleschen wurden Barrikaden errichtet, immer drohender ward die Haltung der Aufrührer. Eine abermalige, in geradezu rührsamen Worten abgefaßte Proklamation verfehlte selbstverständlich wieder jegliche Wirkung. Die Polen thaten, was sie wollten, und die Deutschen wurden immer mißtrauischer und erregter gegen den General, fühlten sie doch die Schwäche der preußischen Regierung schon zu stark am eignen Leibe und mußten noch Schlimmeres befürchten.

General v. Colomb hatte schon am 9. eine starke Kolonne aller Waffen gegen Schroda vorrücken lassen, um — falls die Insurgenten nicht auseinandergingen — mit Gewalt einzuschreiten, aber General v. Willisen legte, im Verein mit dem Erzbischof, sich ins Mittel und schloß mit Mieroslawski die sogenannte Konvention von Jaroslawietz, die sogar gestattete, daß ein Teil der Insurgenten als Stamm für die

„posensche Division“ unter den Waffen blieb, in Bataillone und Eskadrons formiert und mit den Stand-Quartieren Wreschen, Miloslaw, Xions und Pleschen.

Eine solche Nachsicht offenem Aufruhr gegenüber, und die gerechte Befürchtung der Deutschen, daß bei solchen Ansichten des „Vorsitzenden der Reorganisations-Kommission“ diese das Deutschtum preisgeben werde, brachte die Entrüstung auf den Höhepunkt. Schon bei Willisens Rückkehr von Jaroslawietz nach Posen hatten sich deutsche Landwehrleute — wie behauptet wurde, auch Linien-Mannschaften — hinreißen lassen, dem General ihren Unwillen zu bezeigen, ein sehr bedenkliches Zeichen; am 10. April sprach ihm General v. Colomb „seine abweichende Ansicht über das Pacifikationswerk“ aus, jetzt am 11. abends zogen die Deutschen in hellen Haufen vor die Wohnung Willisens und forderten stürmisch seine Entfernung. General v. Colomb und der Kommandant v. Steinäcker beruhigten mit Mühe die Menge durch die Versicherung, daß die Rechte der Deutschen in keiner Weise verletzt werden sollten, Willisen aber mußte doch nach dem Fort Winiary in Sicherheit gebracht werden. Die Deutschen verlangten darauf vom Ober-Präsidenten, daß der General die Stadt nicht mehr betreten dürfe, Vorstellungen wurden an den König nach Berlin gerichtet, Willisens Rückberufung gefordert u. s. w. So rasch war durch die übermütige herausfordernde Haltung der Polen der Umschlag gekommen; noch vor 14 Tagen hatten Deutsche und Polen fraternisiert, dann aber die Deutschen erkannt, welcher Art die brüderliche Gesinnung war, die die Polen gegen sie hegten.

Schon am 12. erließ General v. Willisen wieder eine Proklamation, in der er den Polen mit energischem Einschreiten drohte, dennoch kam es zunächst nicht dazu, obwohl am 10. Truppen des Generals v. Wedell bei ihrem Marsche vor Trschemeschno (heute Tremessen) am verbarrikadierten Eingange mit Gewehrfeuer empfangen worden waren und den Vormarsch hatten erzwingen müssen. Die Stadt war bereits größtenteils genommen, als eine Staffette vom General v. Willisen eintraf mit einem Schreiben, „daß er mit der Mission einer friedlichen Ausgleichung von Sr. Majestät dem Könige nach Posen geschickt sei und deshalb um Aussetzung aller feindlichen Maßregeln dringend ersuchen müsse.“ General v. Wedell zog die Truppen zurück, und nun fielen die Aufständischen über die Deutschen und die Juden in der Stadt her. Drei Juden wurden ermordet, darunter ein Bäckerjunge, weil er Soldaten Semmel verabfolgt hatte, eine Anzahl Häuser wurden geplündert und „etwa 30 Männer, darunter der Oberlandesgerichts-Assessor Danielewski und der Kämmerer Schwanke, ins

Gefängnis geworfen und tagelang ohne Nahrung gelassen, bis zurückkehrende Truppen sie endlich befreiten.“ Die Thatsachen sprechen, es bedarf keines Kommentars.

Wie schon erwähnt, war die Konvention von Jaroslawietz von den Polen nicht gehalten worden; scheinbar nur wurde das Lager von Schroda aufgehoben, dagegen erhielten preußische Patrouillen Feuer, wurden verfolgt, die Insurgenten überfielen Landwehrleute und Reservisten, die zu ihren Truppenteilen einberufen waren, auf dem Marsche, entwaffneten sie, und die Aufwiegelungen des Adels und der Geistlichkeit dauerten ungemindert fort, fast das stärkste an Entstellungen leistete aber ein Aufruf der deutschen katholischen Geistlichkeit, der die deutschen Katholiken in unqualifizierbarer Weise gegen die Regierung und gegen die Evangelischen hetzte, die deutschen Katholiken beschwor, sich nicht den Gesuchen um Lostrennung von den Polen und Zuteilung an die andern Provinzen anzuschließen. Den deutschen Katholiken wagte man zu sagen: „Die Hauptbewohner des Großherzogtums Posen sind Polen, das heißt Katholiken, denn polnisch und katholisch gilt, wie ihr wißt, unter uns für ein und dasselbe.“ Mag dieser Aufruf auch unter dem Einflusse des Erzbischofs abgefaßt worden sein, eine Schmach bleibt es unter allen Umständen, daß Deutsche so gegen ihr Vaterland und ihr Volk Partei nahmen. Wo anders wäre so etwas möglich gewesen?

General v. Willisen glaubte immer noch, durch milde Behandlung etwas erreichen zu können, obwohl es weiter zu Greueln kam. In Wreschen wurden Juden, selbst Frauen, barbarisch getödtet und verwundet; am 19. April sah sich eine in Gostyn ganz friedlich einrückende preußische Abteilung plötzlich mit Flintenschüssen empfangen, von Sensenmännern angefallen und aus der Stadt gedrängt. Die Hauptkolonne mußte den Ort mit Sturm nehmen, und unter den bewaffneten Gefangenen befand sich — der Propst des dortigen Klosters mit zwei Laienbrüdern. Am schlimmsten ging es in Koschmin her. Dort wurde am 22. April ein Kommando von 30 Quartiermachern des 7. Regiments überfallen, als sie auf dem Marktplatze vor dem Rathause bei den zusammengesetzten Gewehren standen und auf ihre Quartier-Billets warteten. Mit knapper Not gelang ihnen der Rückzug, zwei Mann aber, die verwundet zurückblieben, wurden barbarisch ermordet. Dem Sergeanten Jänisch, der schon durch einen Schuß und Sensenhiebe schwer verwundet war, und sich — auf dem Steinpflaster kriechend — in ein Haus retten wollte, hieb ein Weib unter dem Wutgeheul der Insurgenten mit einer Axt die linke Hand ab und spaltete ihm dann den Schädel. Der medizinisch-gerichtliche Rapport

über den Leichenbefund sagt: „Sergeant Jänisch hatte sechs Axthiebe am Kopfe, die linke Hand war fast ganz im Gelenk abgehauen, auch hatte er mehrere tiefe Stichwunden im Unterleibe und beiden Oberschenkeln. Füsilier Wagner hatte fünf Axthiebe am Kopfe, mehrere Kontusionen im Gesicht, vier Axthiebe am rechten Hüftgelenk und mehrere tiefe Stichwunden im Rücken und Bauch."

„Aehnlich wurde an demselben Tage Truppen des VI. Armee-Korps bei Ostrowo und Adelnau begegnet, und in Tscharnotki bei Santomysl hetzte der Gutsbesitzer v. Karczewski seine Hunde auf einen quartiermachenden Offizier und feuerte aus seinem Zimmer auf dessen Begleitmannschaft".

Eine herrliche polnische Brüderlichkeit, wesentlich die Folge lügenhafter Verhetzung der rohen Masse durch den polnischen Adel und die polnische Geistlichkeit, aber mehr noch Folge der Schwäche, die glaubte, durch Milde und Nachgiebigkeit bei diesen Feinden etwas erreichen zu können. Und die Polen thaten, als ob sie die Vergewaltigten wären, als ob man ihnen gegenüber die Konvention gebrochen hätte. Am 19. April sandte Mieroslawski den Justiz-Kommissar Kraintkofer, der sich kurz darauf „Krotowski" nannte, mit einer Vorstellung an König Friedrich Wilhelm IV., „daß das polnische Volk durch die bisherigen Zugeständnisse nicht befriedigt sei, daß er selbst die mit dem General v. Willisen geschlossene Konvention als gebrochen betrachte, da das preußische Militär sie nicht gehalten habe, und daß er endlich im Namen der Mitunterzeichneten und des ganzen Volkes bitte, die Unabhängigkeit des Großherzogtums insoweit auszusprechen, daß es sich unter preußischer Oberhoheit und Schutz im polnisch-nationalen Sinne und unter hinreichender Berücksichtigung des deutschen Elements frei organisieren könne".

Ob dies dreiste, die wahre Lage auf den Kopf stellende Schriftstück bis an die Person des Königs gelangt ist, steht nicht fest, aber es ist ein Zeichen dafür, wie weit die Polen in Verdrehung der Thatsachen und in Unverfrorenheit ihrer Forderungen glaubten gehen zu können, und die „hinreichende Berücksichtigung der Deutschen" zeigte sich weiter in Gewaltthaten. Unverständlich freilich bleibt das Gebahren der Polen. Auf Sieg mit den Waffen konnten die Führer nicht mehr rechnen, auf die Naivetät und Leichtgläubigkeit der Deutschen im Posenschen und in den Nachbar-Provinzen auch nicht mehr, denen waren die Augen gründlich aufgegangen, es scheint also — abgesehen von einer gehörigen Portion polnischen Leichtsinns — der Versuch gemacht worden zu sein, durch Dreistigkeit des Auftretens die Unentschlossenheit der preußischen Regierung auszubeuten und Zugeständnisse

zu erlangen. Man kann den Polen dies allerdings nicht verübeln; wenn sie sich auf ein solches Unternehmen wie das jetzige einließen, gehörte das „Düpieren" zu ihren Waffen; nicht sie muß daher der Haupttadel treffen, sondern die, welche ihnen durch Schwäche, Grund zu der Annahme liehen, der Versuch könne glücken. Auch General v. Willisen gab sich in seinen Berichten an das Ministerium und in einer weiteren Proklamation unbegreiflicherweise noch immer der Einbildung hin, daß die Polen seinen Mahnungen nachkommen und sich als loyale Bürger benehmen würden. Glücklicherweise wurde er jetzt abberufen, aber noch am 24. April sprach er in einer aus Berlin datierten Erklärung mit Bezug auf die Regelung der Verhältnisse in der Provinz Posen von einer „glücklich vollbrachten Thatsache".

Wirkliche Thatsachen aber waren jene meuchelmörderischen Ueberfälle, Thatsache war, daß in Xions der evangelische Prediger mit dem größten Teile seiner Gemeinde von Haus und Hof vertrieben war, mit diesen Flüchtlingen Obdach suchend in der Warthe-Niederung umherirrte, Thatsache, daß Deutsche und Juden gebrandschatzt, mißhandelt, mit dem Tode bedroht und zum Eintritt in die Banden gezwungen wurden. Und während man in den Berliner Regierungskreisen, beeinflußt durch die Berichte Willisens, noch immer nicht den Ernst der Lage erkannte, stellte sich die Studentenschaft, dieselbe Studentenschaft, von der in den Märztagen die unheilvolle Befreiung der gefangenen Polen ausgegangen war, schon auf die Seite der Deutschen; es begann in den Köpfen zu dämmern, obwohl noch viele Demokraten, namentlich auch im deutschen Parlamente zu Frankfurt a. M., in unheilbarer Verblendung ihre Vorliebe für die Polen bewahrten.

Zwischen den zum Schutze der Deutschen und zur Wiederaufrichtung der Autorität der Königlichen Behörden entsandten preußischen Truppen-Kolonnen und den Insurgenten kam es jetzt zu blutigen Zusammenstößen. Grätz war von Aufrührern in Brand gesteckt worden, mußte mit stürmender Hand am 28. April genommen werden. In Xions wiesen die Insurgenten unter Dombrowski die Aufforderung des Obersten v. Brandt zur Niederlegung der Waffen und Freigabe der gefangen gehaltenen Bürger ab, antworteten mit Gewehr- und Geschützfeuer und ermordeten einen der Gefangenen. Die Stadt mußte mit Sturm genommen werden, die Truppen verloren in dem mehrstündigen Gefechte 5 Offiziere, 153 Mann an Todten und Verwundeten, die Insurgenten über 600 Mann, ebensoviel wurden gefangen, darunter ein bewaffneter Priester.

Am 30. erlitt infolge unvorsichtigen Vorgehens General v. Blumen bei Miloslaw durch Mieroslawski eine starke Schlappe. Obwohl die

Insurgenten mindestens 600 Mann einbüßten, hatten auch die Truppen 4 Offiziere, 41 Mann tot, 13 Offiziere, 143 Mann verwundet, 257 Mann vermißt, darunter nicht wenig Polen als Ueberläufer. Auch hier waren verwundete Offiziere und Soldaten von den Sensenmännern grausam abgeschlachtet worden.

Am 2. Mai kam es zwischen General v. Hirschfeld und Mieroslawski zum Gefecht bei Wreschen (Sokolowo), das den Truppen zwar nur 5 Todte, 35 Verwundete kostete, den Insurgenten dagegen an 600 Mann, aber bei ihrer Uebermacht mit dem Rückzuge des nur 2 Bataillone, 1 Eskadron und 2 Geschütze starken Detachements endete. Erwähnenswert ist, daß hier einer polnischen Kolonne ein Geistlicher mit erhobenem Kruzifix voranschritt.

Am 2. und 3. Mai fanden ferner verschiedene Ueberfälle auf kleinere Detachements statt, der Exzesse gegen die deutsche und jüdische Bevölkerung gar nicht zu gedenken, und in der Nacht vom 3. zum 4. Mai wurden zwei Kompagnien des 18. Regiments in Buk überfallen, konnten sich nur unter Verlusten sammeln — 10 Todte, 20 Verwundete, Soldaten wurden von ihren Quartierwirten im Schlafe ermordet — und mußten beim Anrücken neuer Banden die Stadt räumen, die nun geplündert wurde. Die Insurgenten schossen den Stadtdiener nieder, ein Jude ward entmannt, einer Jüdin wurden die Brüste abgeschnitten ꝛc.

Am 4. Mai traf in Posen der mit diktatorischer Gewalt ausgestattete General v. Pfuel ein, aber selbst jetzt noch hielt man an der „nationalen Reorganisation des Großherzogtums" fest, jetzt noch wollte man in Berlin von einem rücksichtslos energischen Verfahren nichts wissen, daher Fortdauer einer völlig unbegreiflichen Milde. Gedankt wurde sie dadurch, daß der schon genannte Krauthofer mit polnischen Genossen namens der „polnischen Republik" Befehle an die preußischen Gerichte und Behörden ergehen ließ und die „Vollstreckung" derselben unter das „Vehmgericht des Partisanen-Korps" stellte, sodaß General v. Pfuel vor der Beteiligung an dieser „Organisation des Meuchelmordes" drohend warnen mußte.

Inzwischen waren die Insurgentenscharen durch die jetzt von allen Seiten heranrückenden preußischen Kolonnen, über die General v. Wedell das Kommando führte, mehr und mehr gegen die russische Grenze gedrängt worden; diese zu überschreiten trugen sie sehr gerechte Scheu, denn sie wußten genau, daß die Russen mit ihnen nicht viel Umstände machen würden, so kapitulierten sie denn, nachdem ein am 7. erbetener Waffenstillstand abgelehnt worden war und Mieroslawski sich bereits vorher dem preußischen Oberbefehlshaber ergeben hatte, am

9. Mai bei Bardo. Zur Vollziehung kam es jedoch nicht. Alles lief in verschiedenen Richtungen auseinander, Banden plünderten noch tagelang und verübten Gewaltthätigkeiten, sodaß auf sie Jagd gemacht werden mußte, wobei es noch zu kleinen Gefechten kam.

Ende Mai herrschte wieder Ruhe in der Provinz, aber um welchen Preis! Vieler Orten war der Wohlstand arg zerüttet. Viele Familien waren in Trauer versetzt, viele Menschen auf Lebenszeit Krüppel, und der Gegensatz zwischen Deutschen und Polen hatte eine bedeutende Verschärfung erfahren. Wie viel weniger Unheil wäre angerichtet worden, wenn man gleich mit rücksichtsloser Energie zugegriffen hätte. Und doch wurden auch ferner die richtigen Konsequenzen für eine Behandlung dieser Landesteile nicht gezogen! Freileich, eine einfache Rückkehr zum Friedericianischen System war schon um deswillen nicht möglich, weil in der Regierung des Staates der Konstitutionalismus den Absolutismus abgelöst hatte, allein es wurde überhaupt nicht wieder in jene Bahnen und in die Grolmans und Flottwells eingelenkt, die Theorie des Gewinnens und Versöhnens wurde nicht fallen gelassen.

Wie sie wirkte, konnte man bald ermessen, indem der begnadigte Mieroslawski der preußischen Regierung dadurch seinen Dank abstattete, daß er im nächsten Jahre den ihm angebotenen Oberbefehl über das Revolutionsheer in Baden annahm und dort erneut gegen die preußischen Truppen kämpfte. Und ein sehr eigentümliches Licht wirft es auf den Verstand und das Nationalgefühl der deutschen Revolutionäre, daß sie an die Spitze einer Bewegung, die ein „geeinigtes Deutschland“ und die „deutsche Freiheit“ auf ihre Fahne geschrieben hatte, diesen Polen riefen, den Mann, der ein so erbitterter Gegner des Deutschtums im Osten gewesen war, unter dessen Kommando die Polen sich solcher Ausschreitungen gegen die deutsche Bevölkerung schuldig gemacht hatten. Bei ihm konnte jene Handlungsweise nicht befremden, er war und blieb konsequent in seiner Feindschaft gegen das Deutschtum, und so war ihm auch die badische Bewegung nur ein Mittel zu seinem Zweck. Die Gerechtigkeit, daß er sich selbst treu blieb, muß man ihm also widerfahren lassen, aber wie wird der für sein Volk entflammte Pole wohl über die Deutschen gedacht haben, die sich für ihn begeisterten, und nur von ihm benutzt wurden.

Jemehr man indeß diese Treue gegen seinen Lebenszweck bei Mieroslawski anerkennt, umso widerwärtiger muß es berühren, nicht wenig deutsche Namen unter den geistigen Leitern und den Kämpfern des Polentums zu finden. Mag die Schuld an der Polonisierung

ihre Voreltern oder sie selbst treffen, das macht wenig Unterschied für das Gefühl der Abneigung, das einen für sein Volk warm empfindenden Deutschen erfassen muß, wenn er Deutsche oder Abkömmlinge von Deutschen in den Reihen so fanatischer Gegner erblickt. Schon 1846 war ein Victor Heltmann Hauptleiter der polnischen Bewegung gewesen, jetzt begegnen wir einem Dr. Liebelt, einem Geistlichen Fromholz, einem Assessor Szuman, einem Landgerichtsrat Gregor, einem Justiz-Kommissar Krauthofer und unter den bewaffneten Insurgenten wieder diesem Krauthofer und weiter einem Mittelstädt, der noch dazu sein Ehrenwort bricht. Bei Xions will er den kämpfenden Truppen mit einer polnischen Bande in den Rücken fallen, wird zur Ergebung genötigt, aber auf sein Ehrenwort, nicht mehr die Waffen führen zu wollen, entlassen. Was thut dieser polonisierte Deutsche? Vom Platze weg marschiert er mit seinen Leuten nach Miloslaw und beteiligt sich dort tags darauf am Gefecht gegen das Detachement des Generals v. Blumen. Auch eine Frucht der anbefohlenen Milde, der Versöhnung und Gewinnung der Gemüter.

Rühmend muß dagegen hervorgehoben werden der Mut, den so viele deutsche Bürger selbst in bedrohter isolierter Lage zeigten, die Energie, mit der andere — namentlich auch größere Grundbesitzer — für das bedrohte Deutschtum eintraten und so ihren Landsleuten ein für alle Zeiten nachahmenswertes Vorbild gaben. Schon um dieser tapfern, patriotischen Deutschen willen hätte den aufwiegelnden Elementen schärfer zu Leibe gegangen und später schärfer auf die Finger gesehen werden müssen; leider aber ließ sich davon nichts Rechtes verspüren, und wie wenig die Polen eingeschüchtert waren, beweist der Umstand, daß schon Ende des Jahres 1848 für Posen, Westpreußen und Schlesien eine „polnische Liga“ gegründet wurde, wahrlich nicht mit dem Zwecke der Aussöhnung und Beruhigung der Gemüter, sondern zur Sammlung und Vorbereitung. Wirklich eine bewundernswerte Zähigkeit, an der sich die Deutschen ein Vorbild nehmen sollten. Selbst 1849 kam es wieder zu Exzessen, Militär mußte bedrohte Behörden schützen.

Scheinbar ruhig vergingen nun die Jahre bis 1860, obwohl zur Zeit des orientalischen Krieges in Russisch-Polen, wo 1848 jede revolutionäre Regung niedergehalten war, ein Losbruch in Erwägung gezogen wurde. Denn Russisch-Polen war von dem Aktions-Komitee der Polen, das mit Mazzini, Garibaldi, Kossuth u. a. im Bunde stand, als Schauplatz des künftigen Aufstandes bestimmt worden; dieser sollte gleichzeitig mit einer in allen Staaten ausbrechenden Revolution vor sich gehen. Preußisch-Polen und Galizien waren bestimmt, vorerst ruhig zu bleiben, die Insurgenten aber durch Zuzug,

Geld, Waffen ꝛc. zu unterstützen. 1860 ward es in Warschau unruhig; die preußische Regierung traf einige Vorsichtsmaßregeln durch Truppen-Dislokationen, in Russisch-Polen dagegen ward jetzt das System der Milde und Versöhnung angewandt, das im Posenschen 1848 so kläglich Schiffbruch gelitten hatte; selbst die Aushebung fand mehrere Jahre lang nicht statt.

Wie die Polen darüber dachten, ergiebt sich aus dem Grundsatz, den ein polnisches Blatt an seine Spitze stellte: „Unter einer milden fremden Regierung erheben sich die Polen, weil sie **können**, unter einer strengen, weil sie **müssen**." Ein weiterer Grundsatz war: „Entweder das ganze Polen oder kein Polen." Zum ganzen Polen gehören nach Auffassung der Polen aber auch Posen, Westpreußen, Ermland und Ober-Schlesien, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie selbst darüber noch erheblich hinausgehen, ganz Ostpreußen, Teile von Brandenburg, Pommern und das ganze Schlesien als altes polnisches Gebiet für sich in Anspruch nehmen.

Auf den Aufstand von 1863 in Russisch-Polen näher einzugehen, ist hier nicht der Ort, in „Knorr, Major, Die polnischen Aufstände seit 1830" ist er mit aktenmäßigen Belegen geschildert, lehrreich für jeden, der sich belehren lassen will. Hier sei nur folgendes gesagt:

Nachdem 1860 die ersten Unruhen in Warschau stattgefunden hatten, ward die Stimmung durch fortdauernde Agitation immer bedenklicher, es bildeten sich geheime polnische Vereinigungen, die durch die sogenannten „Hänge-Gensdarmen" mit Strick, Dolch und Gift arbeiteten, und schon das Jahr 1862 wies eine Fülle der entsetzlichsten Mordthaten auf. Nicht nur gegen hohe und niedere russische Offiziere, gegen Beamte aller Art, Polizisten ꝛc. richteten sich diese verbrecherischen Thaten, sondern gegen jeden, der den Forderungen der geheimen Regierung nicht nachkam, es entwickelte sich ein furchtbares Schreckens-Regiment mit unzähligen Mordthaten. Besonders kraß ist folgender Fall. Ein 16jähriges Mädchen ward auf offener Landstraße von den „Hebe-Beamten der National-Regierung" ihrer geringen Barschaft beraubt und, weil sie diese „Beamten" erkannt hatte, hinterher ihrer Augen beraubt.

Das „Jakobinertum", das Napoleon I. vorausgesagt, hatte sich in der That in überraschender Weise entwickelt.

Am 21. Februar 1863 befanden sich im Alexander-Hospital zu Warschau vierzehn russische Soldaten, denen teils Nasen, Ohren, Zungen oder Geschlechtsteile abgeschnitten waren, und die halb nackend, zum teil des Augenlichts beraubt, bei strengster Kälte auf der Landstraße

liegend gefunden worden waren. Und an diesen Unthaten hatte die polnische Geistlichkeit reichen Anteil. „Die Klöster und Kirchen dienten fast durchweg als Waffen-Depots, als Verstecke der Hänge-Gensdarmen . . . die Mordwerkzeuge in ihren Händen wurden gesegnet, der Eidbruch geheiligt, den zum Morde Verführten die besondere Anwartschaft auf das Erbe des Himmelreichs verheißen.“ Im Bernhardiner-Kloster in Warschau wurden unter anderem „Kriegs-Material“ 100 vergiftete Dolche vorgefunden. „Der Priester Mikoszewski war der erste Träger der Idee gewesen, eine Hänge-Gensdarmerie zu errichten und sich des systematischen Mordes als eines staatlich erlaubten, durch den Zweck geheiligten Mittels zu bedienen.“ Die Franziskaner Markewicz und Pichelski, der Kapuziner Konarski beteiligten sich persönlich an Morden, der Priester Korecki leitete das Hängen von zwei Bauern und einer Bäuerin, ähnlich der Kapuziner Tarejwa und der Franziskaner Elgiet. „Der Franziskaner Skuzinski ermordete, gelegentlich des Pressens von Insurgenten, eigenhändig eine ihr Kind säugende Frau, weil sie ihren versteckt gehaltenen Ehemann nicht verraten wollte, ließ sodann, als die sterbende Frau das Wort „Scheune“ stammelte, in der Absicht, den Gesuchten lebendig zu verbrennen, Haus und Scheune in Brand stecken.“ Der Probst zu Bodzentyn stieß „in der Nacht vom 22. zum 23. Januar den Leutenant Rapp, mit dem er Monate lang täglich Karten gespielt hatte, eigenhändig nieder.“ Und diese Scheusale nannten sich Priester, Diener Christi. Ermordet wurde u. a. der Oberarzt der Garde Dr. Messerschmidt und ein Dr. Hermanni aus Stuttgart, weil sie sich in irgend einer Weise das Mißfallen der Nationalregierung zugezogen hatten.

Genug davon! Als die russische Regierung, um einen Teil der gefährlichen Elemente unschädlich zu machen, eine Aushebung besonders für die Städte anordnete und diese gewaltsam ausgeführt wurde, brach offener Aufstand aus. In der Nacht vom 22. zum 23. Januar 1863 wurden in 14 verschiedenen Garnisonen Soldaten im Schlafe überfallen und ermordet, eine große Anzahl bewaffneter Banden bildete sich, und ein greuelvoller Parteigängerkrieg durchtobte das ganze polnisch-litthauische Gebiet. England und Frankreich nahmen für die Polen Partei, ohne jedoch zu intervenieren; Oesterreich — vielleicht getäuscht durch die Ruhe in Galizien — verhielt sich abwartend, Preußen aber, wo 1861 und 1862 die Agitation im Posenschen wieder sehr stark hervorgetreten war und zu allerlei Konflikten der Polen mit den Behörden geführt hatte, entwickelte unter General v. Werder eine starke Truppenmacht längs der Grenze, und duldete keine Unterstützung der Insurgenten durch preußische Polen, nur hie und da gelang es Ab-

teilungen, geschützt durch Wald und nächtliches Dunkel, die Grenze zu überschreiten. Durch Truppen aus dem Innern Rußlands verstärkt und zu kräftiger Offensive übergehend wurden die Russen natürlich der zerstreuten Banden nach und nach Herr, Mieroslawski und Langiewicz, die beiden Hauptführer, mußten mit ihren Scharen über die österreichische Grenze flüchten, wo sie die Waffen streckten. Anfang 1864 erstarben die letzten Zuckungen des Aufstandes. Viele standrechtliche Hinrichtungen waren erfolgt, viele Gefangene nach Sibirien geschickt worden, und die russischen Soldaten hatten die Scheußlichkeiten gegen ihre Kameraden oft mit grausamer Wiedervergeltung gerächt, auch hier war wieder der Fall eingetreten, daß die anfängliche Milde und Schwäche durch späteren Terrorismus wieder gut gemacht werden mußte.

Nachdem, was über die Gefechte verlautet, ist die polnische Tapferkeit nicht so zum Ausdruck gekommen, wie 1831. Zum teil kann dies daran liegen, daß damals der Abfall der organisierten polnischen Truppen dem Aufstande den Rückhalt einer tüchtigen disziplinierten Militärmacht gab, der jetzt fehlte; zum andern Teil ist es aber gewiß darin begründet, daß der Aufstand von 1863 auf einer Organisation des Meuchelmordes beruhte, und es bleibt eine aus der Geschichte genugsam erkennbare, auch psychologisch verständliche Thatsache, daß Meuchelmörder sich selten gut im offenen Felde schlagen. Nun spielte auch der polnische Adel in dieser Bewegung nicht die Rolle wie früher andere Elemente — eben die, die den Meuchelmord organisierten — hatten ihn in den Hintergrund gedrängt, die Gemäßigten sahen sich selbst bedroht, der größte Teil der andern mußte angewidert sein von dem Treiben der Revolutionäre, und so kam es, daß der ritterliche Kampfmut des Adels gelähmt blieb, keine oder nur unzureichende Gelegenheit zur Bethätigung fand. Die polnisch-katholische Geistlichkeit hat nur die Gemüter angereizt, aber keine Scheußlichkeiten verhindert, umsoweniger, als eine so große Menge von Scheusalen, wie vorher geschildert, aus ihrer eigenen Mitte hervorgegangen ist. Aus alledem läßt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schließen, daß neue Aufstände, wenn nicht rechtzeitig energisch eingeschritten wird, denselben widerwärtigen Charakter tragen werden, wie dieser. Der Adel ist zurückgedrängt, wird es wahrscheinlich noch mehr, und die Leute, in deren Hände die Leitung allmählich hinübergeglitten ist, werden sich von der Organisation des Meuchelmordes nicht lossagen, zu tief ist das internationale Verschwörertum da schon hineingeraten. Und die polnische Geistlichkeit wird durch ihre heftige Agitation in dieselben Bahnen gelangen, wie 1863, vielleicht dann am eigenen Leibe spüren, was sie geschaffen hat, die Geister, die sie gerufen, nicht mehr los werden können; eine neue

Bewegung wird dann schwerlich vor ihren Institutionen Halt machen. Der polnische Klerus mag sich damit abfinden, für die Deutschen ist es aber heilige Pflicht, ihre Landsleute im Osten mit aller Kraft vor derartigen Zuständen zu schützen und endlich zu der Erkenntnis zu gelangen, daß durch Zugeständnisse an die Polen nichts gebessert, aber unendlich viel verschlimmert werden kann. An dieser Erkenntnis hat es bisher vielfach und in hohem Grade gefehlt; trotz des widerwärtigen Charakters der letzten polnischen Aufstände, haben auch 1863 die Polen die Sympathien unendlich vieler Deutschen für sich gehabt, vergessen war schon nach 15 Jahren wieder, wie sie 1848 gegen die Deutschen in der Provinz Posen gehandelt hatten.

Beschämend ist es, daran zu denken, wie Bismarck damals im preußischen Abgeordnetenhause angegriffen worden ist, weil er durch Entfaltung einer starken Truppenmacht an der Grenze und durch Vereinbarungen mit Rußland die Ruhe und Sicherheit auf preußischem Gebiete wahrte, sich dadurch auch Rußlands wohlwollende Neutralität für spätere äußere Verwickelungen sicherte. Verglich doch der Abgeordnete Waldeck die Einstellung von Reservisten in die zum Schutze der Grenze aufgestellten Regimenter mit dem Verkauf hessischer Soldaten im vorigen Jahrhundert an die Engländer in Nord-Amerika, und ward doch unter lebhaftem Beifall der Majorität gedroht, „daß, wenn aus diesen Vorkehrungen auswärtige Verwickelungen entstehen sollten, dem Könige die Mittel zur Landesvertheidigung verweigert werden würden.“

Wenn der deutsche Bürger, irregeführt durch so viele oppositionelle Zeitungen, sich für die „edlen Polen“ begeisterte, so kann ihm zur Entschuldigung dienen, daß er eben getäuscht worden ist, sich nicht besser informieren konnte. Daß aber die preußischen Abgeordneten der Fortschrittspartei, verblendet durch ihre Doktrinen und Theorien, ebenso kindlich dachten, so wenig politischen Blick hatten und den Staatsmann, der das richtige zum Schutze des preußischen Staates und des Deutschtums that, dafür wütend anfeindeten, ist unentschuldbar. Mildernde Umstände können nur hergeleitet werden aus der angebornen unseligen Neigung der Deutschen, sich ohne genügende Prüfung leicht für fremdländisches zu begeistern, namentlich wenn diesem ein hübsches Mäntelchen umgehängt ist.

Bismarck hatte nur zu sehr Recht, wenn er in dieser Debatte sagte: „Die Neigung, sich für fremde Nationalitäten und Nationalbestrebungen zu begeistern, auch dann, wenn dieselben nur auf Kosten des eignen Vaterlandes verwirklicht werden können, ist eine politische Krankheitsform, deren geographische Verbreitung sich auf Deutschland

leider beschränkt," und wenn er hinzufügte, „daß in keinem andern ihm bekannten Parlament die unzufriedenste Opposition so verfahren würde."

Da aber unser großer Staatsmann merkwürdigerweise in den Augen vieler Deutschen als kein kompetenter Beurteiler solcher Dinge gilt, sei noch ein Urteil aus polnischem Munde angeführt. Ein gewisser Strzycki, Mitglied der polnischen National-Regierung 1863, vor Gericht befragt, was der Beweggrund zu dem Mordanfalle auf einen Major v. Rothkirch gewesen sei, antwortete:

„Nach den Mieroslawskischen und Mazzinischen Programmen war es unsere Hauptaufgabe, ganz Europa Sand in die Augen zu streuen und dann die Erhebung der Bauern zu fördern, um den Beweis zu liefern, daß der Aufstand kein partieller, sondern ein allgemeiner sei. Die Geistlichkeit hat uns sehr dazu geholfen durch Entsündigung des Eidbruchs. Wir haben dazu in Rom Millionen verwendet; für große Summen erkauften wir, um die polnische Sache zu vertheidigen, mehrere französische Blätter, mehrere französische Schriftsteller, zwei englische Journale. Wir erkauften mit Geld und hitzigen Getränken die Arbeiterklassen in Frankreich und England unter der Bedingung, daß diese Schwachköpfe sich zu Ovationen für Polen in unserm Sinne brauchen ließen, um Krieg gegen Rußland zu unsern Gunsten hervorzurufen. Die Moskauer Zeitung war von den russischen Blättern das erste, welches unsere Bestrebungen ans Licht stellte, und da Herr v. Rothkirch, deren hiesiger Korrespondent, aus der Quelle der Bureaus des Statthalters schöpfte und kein Russe, sondern ein Deutscher war, der als solcher mit uns zu sympathisieren die Verpflichtung hatte, wie die große Mehrheit der deutschen Journalisten dies that, und weil wir die Deutschen im allgemeinen mit Wohlthaten überhäuft haben, so mußte er des Beispiels wegen zum Tode verurteilt werden."

Ob, wenn allen Mitgliedern der deutschen Demokratie dieses hübsche Geständnis bekannt würde, nicht doch mancher die entsprechende Lehre ziehen und künftig den nationalen Standpunkt besser wahren würde, als bisher? Aber von dergleichen erfährt noch nicht der Tausendste etwas.

Leider war der große Kanzler durch die gewaltigen Kämpfe und Ereignisse der nächsten Jahre — auch nach dem Frankfurter Frieden — viel zu sehr in Anspruch genommen, als daß er den Zuständen in den Ostmarken seine besondere Aufmerksamkeit hätte zuwenden können, und außerdem bleibt es fraglich, wie weit er durch seine Organe

genügend unterrichtet worden ist, und welche Gegenströmungen er zu überwinden gehabt hat.

Jedenfalls arbeitete auch in den Jahren des nationalen deutschen Aufschwunges die polnischen Propaganda rüstig weiter daran, das Deutschtum zu untergraben und zurückzudrängen.

Das wirksamste Mittel für sie waren und sind die gemischten Ehen, deren Förderung sich die polnische Geistlichkeit sehr angelegen sein läßt. Der Protestant, der eine Polin heiratet, muß das Versprechen geben, seine Kinder katholisch erziehen zu lassen; damit werden diese selbstverständlich Polen, denn bei dem Mangel deutscher katholischer Schulen müssen die Kinder die polnischen besuchen, verfallen unrettbar unter dem Einfluß des Probstes und der Mutter dem Polentum, und meist folgt nach einiger Zeit der Mann nach, giebt Glauben und Natonalität auf. Daher die Menge deutscher Namen unter den Polen, jetzt, wo die willkürliche Polonisierung auch der Namen nicht mehr möglich ist. Ebenso ist es mit den Kindern deutscher katholischer Eltern. Nur da, wo deutsche Schulen, deutsche Geistliche sind, kann sich das Deutschtum behaupten, nur da, wo es am Deutschtum fest hangende katholische Geistliche giebt, greift die Polonisierung nicht um sich. Aber wie viele solcher katholischen Geistlichen giebt es? Und können deutsche katholische Geistliche unter einem polnischen Erzbischof wirklich ihr Deutschtum behaupten? Auch sie werden allmählich polonisiert oder lahmgelegt.

Ein weiteres wirksames Mittel ist der Zusammenschluß der Polen in Landwirtschaft, Gewerbe und Handel. Lieferungen an den Staat, an deutsche Behörden, Private übernehmen sie gern, da ist Geld zu verdienen, vervehmt aber wird mehr und mehr der Pole, der beim Deutschen kauft. Und während der Deutsche beim Polen kauft und dessen wirtschaftliche Stellung stärkt, wird der deutsche Kaufmann und Handwerker unter dem doppelten Druck nationaler Anfeindung und wirtschaftlicher Aushungerung zurückgedrängt. Dies polnische Bürgertum, das erst der preußischen Herrschaft seine Entstehung verdankt, ist unter dem Einfluß der Geistlichkeit der bitterste Feind jener geworden, und die Lässigkeit und Kurzsichtigkeit nicht weniger Behörden hat ihm seit langen Jahren Vorschub geleistet.

Der grundgesessene Bauernstand ist der preußischen Herrschaft nicht mehr so ergeben wie 1848. Der Grund liegt darin, daß die Enkel nicht mehr wissen, was die Großväter und Urgroßväter unter der national-polnischen Herrschaft gelitten haben, und daß es das preußische Königstum, die preußische Beamtenschaft war, denen sie ihre bessere Lage verdanken. Die Leute, die noch 1848 auf ihrem

Rücken die Kantschuhhiebe als Andenken an die alte polnische Freiheit zeigen konnten, sind längst ausgestorben, und ein neues Geschlecht ist herangewachsen, das von Dankbarkeit gegen das preußische Königtum nicht mehr weiß, durch die Verhetzungen der Geistlichkeit, durch die Vorspiegelungen, der preußische Staat verfolge und bedrohe ständig ihre Religion, künstlich zu Feinden dieses Staates gemacht wird. Dieselbe Geistlichkeit, die auf jede Weise polnisch-katholische Proselyten zu machen sucht, die vor keinerlei Zwang, den sie ausüben kann, zurückscheut, verfährt nach der verwerflichen aber geschickten Taktik, den preußischen Staat solchen Zwanges zu beschuldigen und findet Gläubige in Masse, weil die Landbevölkerung das Erzählte nicht prüfen kann, die Unwahrheit nicht zu erkennen vermag.

Aus den Ständen, die Friedrich d. Gr. und Friedrich Wilhelm III. erst aus dem Elende gezogen, aus den Familien, die diese Könige erst zu Menschen gemacht haben, sind die Redakteure der polnischen Blätter hervorgegangen, die das Deutschtum auf das wütendste anfeinden, bei jeder Gelegenheit es mit Schmutz bewerfen und vor keiner Verdrehung und Lüge zurückscheuen. Auch hier die Taktik, sich als die Unterdrückten, die Verfolgten hinzustellen und dadurch die Aufmerksamkeit von dem eigenen Treiben abzulenken, eine Taktik, die bei vielen Deutschen noch immer Erfolg verspricht.

Gegenüber den demokratischen Strömungen, die jetzt den größeren Teil des polnischen Bürgertums erfüllen, ist das aristokratische Element mehr in den Hintergrund getreten, wenigstens im Vergleich gegen frühere Zeiten, aber der Adel ist doch noch ganz von den alten Gesinnungen erfüllt, will dasselbe, wie die polnischen Demokraten, nur auf andern Wegen, und sucht zunächst seinen Einfluß an den Höfen und bei hohen Behörden auszunutzen. Ebenso arbeiten die Damen des Adels und ihre Schwestern aus der Bürgerschaft nach wie vor durch Schürung nationalen Hasses, Hinüberziehung von Deutschen, liebenswürdige Bestrickung in dem allerdings nur sporadischen gesellschaftlichen Verkehr.

Die Verhältnisse dort haben sich also seit 1848 nicht gebessert, sondern verschlechtert, namentlich weil das Deutschtum, das damals — für einige Zeit klug geworden — sich zu engem Zusammenschluß aufraffte, jetzt gespaltet ist, teilweise sogar die polnischen Bestrebungen aus Parteirücksichten direkt oder indirekt fördert, ähnlich wie einst zur späteren deutschen Ordenszeit. Wer hätte im Juni 1848 geglaubt, daß fünfzig Jahre später die Dinge so liegen würden, wie sie liegen! Aber die Schuld tragen weit weniger die Polen, als die Deutschen selbst, Behörden wie Parteien.

Diese Wahrnehmungen ließen Fürst Bismarck zu dem bekannten Ansiedelungsgesetz schreiten, lebhaft bekämpft vom Centrum, das in den Polen nur die Glaubensgenossen und nicht die Feinde des Deutschtums sehen will, und ebenso von der Demokratie, die in diesen Feinden immer noch Vorkämpfer der Freiheit erblickt; beide Richtungen ziehen bei den Wahlen den klerikalen oder demokratischen Polen dem konservativen oder nationalliberalen Deutschen vor. Mit jenem Gesetz hatte Bismarck wieder in die Bahnen Friedrichs d. Gr., Grolman's und Flottwells eingelenkt, die nie hätten verlassen werden dürfen. Ein unmittelbarer Erfolg war natürlich nicht zu erwarten; zu den Wirkungen braucht es längerer Jahre, dazu braucht es auch größerer Summen als 100 Millionen — das Geld geht ja dem Staate nicht verloren, ist nach jeder Richtung hin gut angelegtes Kapital — und dazu braucht es ferner der andauernden scharfen Wachsamkeit und Fürsorge, daß diese deutschen Ansiedler, die sich zunächst meist in einer schwierigen, oft isolierten Lage befinden, nicht wieder, wie so viele frühere Ansiedler, der stillen Polonisierung verfallen, d. h. dazu braucht es deutscher Geistlicher und deutscher Schulen.

Aber ein Anfang war gemacht, und Bismarck wäre sicherlich nicht dabei stehen geblieben, seine Reden bezeugen, wie er den Zustand dort im Osten auffaßte, und der große Kanzler war nicht der Mann, nur halbe Arbeit zu thun; wenn er etwas als notwendig für Deutschlands Gedeihen erkannte, dann setzte er seine ganze Kraft ein. Allein er mußte aus dem Amte scheiden, und sein Nachfolger — ging andere Bahnen, die der Versöhnung; die Resultate — sind bekannt. Mit gewohnter Gewandtheit wußten die Polen sich die veränderten Umstände zu Nutzen zu machen, sie rechneten auf eine Verfeindung Deutschlands mit Rußland, aus diesem Kriege sollte ihr Weizen erblühen, und als die Rechnung trog, waren sie wieder die alten Gegner.

Nur ein Nutzen ist aus diesem Wechsel erwachsen; die Deutschen der Ostmarken, der Unterstützung Bismarcks beraubt und auf sich selbst gestellt, sind sich der Gefahr bewußter geworden, haben begonnen, sich fester aneinander zu schließen, bis tief in die Reihen der deutschen Katholiken und der „Deutschfreisinnigen“ dort geht die Bewegung zum Schutze des Deutschtums. Selbstverständlich verfolgen auch hier die Polen wieder die beliebte Taktik, die Deutschen anzuklagen wegen dieses „Zusammenschlusses zur Abwehr“, sie, die längst den „Zusammenschluß zum Angriff“ gefunden haben, und es fehlt leider nicht an deutschen Blättern, die gleich den Polen die „Hakatisten“ wütend befehden. Vielleicht aber gehen allmählich doch noch mehr Deutschen die Augen darüber auf, was sie thun, wenn sie in dem Kampfe des Polentums

gegen das Deutschtum sich auf die Seite des ersteren stellen oder sich neutral verhalten. Denn — rund herausgesagt — das ist Verrat am Deutschtum, am Volk, am Vaterlande, mag es manchem auch nicht klar sein. Wer in solcher Sache die Parteirücksichten über das Deutschtum stellt, wer sich hier seinem Volke versagt, übt Verrat an ihm. Die Deutschen im alten Ordenslande meinten auch nicht Verrat zu üben, wenn sie um ihrer Rechte, ihres Vorteils oder ihres Zornes willen den Polen Vorschub leisten, und was war die Folge? Ein halbes Jahrtausend schon leidet das Deutschtum unter den Sünden, die Ordensritter, Landadel und Städte damals begangen haben. Sollen wirklich die Deutschen niemals lernen, politisch klug wie andere Völker zu sein?

Sprechen der Prozeß von Opalenica, die Ermordung des Lehrers Grütter, die Quälereien deutscher Lehrer durch polnische Geistliche, die unglaubliche Schwäche (oder war es Polen-Sympathie) des Bürgermeisters von Gnesen der Bedrängung der Gemeinde Jezewo nicht ganze Bände? Ist es nicht unglaublich, daß ein deutscher Oberlehrer, weil er nicht dem deutschen Kandidaten seine Stimme geben will, durch Stimmenthaltung dem polnischen zum Siege verhilft? Was sollen minder gebildete Deutsche denken, wenn sie einen Angehörigen des „deutschen Lehrerstandes" so handeln sehen? Der Prozeß von Opalenica hat klargelegt, was von den polnischen Massen zu erwarten ist, und welche Glaubwürdigkeit die Zeugen-Aussagen dieser verhetzten Leute vor Gericht haben, aber auch wie notwendig bei solchen Veranlassungen die allergenaueste Untersuchung und schärfste Bestrafung der Schuldigen ist. Oder waren etwa die bittern Klagen deutscher Blätter ganz grundlos? Ob ein Beamter richtig oder unrichtig gehandelt hat, ist eine Sache für sich, muß durch ein besonderes Verfahren erledigt werden, bei solchen Vorkommnissen wie in Opalenica bleibt Hauptsache die Wahrung der staatlichen Autorität. Ein großer Teil der Presse aber fiel nur über den Beamten her, hatte kein Gefühl für das andere, weit wichtigere.

Gestiegen ist die Gefahr durch die Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts, daß nach der bestehenden Gesetzgebung politische Versammlungen nicht gezwungen werden können, in deutscher Sprache zu verhandeln. Das bedeutet für die Polen gewissermaßen einen Freibrief, überall in solchen Versammlungen ganz ungehindert gegen Staat und Deutschtum hetzen zu können, wo keine des Polnischen mächtige Beamte zur Ueberwachung vorhanden sind. Abhelfen kann der Staat dem nicht im Handumdrehen, und er soll wirklich so und so viele Beamte zur Erlernung des Polnischen zwingen, wo nicht einmal

deutscher Sprachunterricht in polnischen Schulen genügend eingeführt ist? Das hieße doch geradezu, das Deutschtum, das Deutsche Reich erniedrigen. Die Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts ist gewiß juristisch unanfechtbar, und man könnte stolz darauf sein, daß deutsche Gerichte so unparteiisch auch dem unversöhnlichen Feinde gegenüber urteilen, wäre nur das Resultat dieser Gerechtigkeit nicht ein so unheilvolles. In welchem andern Lande würden die Gerichte solchen Gegnern so die Wege ebnen, wie würde ein polnisches Oberverwaltungsgericht gegen Deutsche urteilen? Wohl können unsere Gerichte sich nicht von dieser Erwägung leiten lassen, aber Tausende von Deutschen müssen schließlich unter solcher Gerechtigkeit leiden, und deshalb ist es eine unabweisliche Forderung, die Gesetzgebung ohne Säumen so zu gestalten, daß unsere Gerichte die Staats-Autorität kräftig wahren können. Oder will der Deutsche freiwillig ein Paria im eignen Lande sein?

Es ist also wahrlich Grund genug vorhanden, daß das Deutschtum sich aufrafft und eng zusammenschließt, umsomehr Grund, als es unter den Deutschen immer noch Ideologen giebt, die trotz aller Lehren der Vergangenheit immer noch an „Versöhnen und Gewinnen“ denken und zu dem Zwecke sogar „polnische Landräte“ empfehlen.

Und um zu siegen, muß man den Feind kennen. Die Stärke der Polen liegt — trotz aller sonstigen Spaltungen — in der Einmütigkeit der Gesinnung über ihren Endzweck, Wiederherstellung Polens, in ihrer Zähigkeit und Konsequenz und schließlich in ihrem angriffsweisen Verhalten. Mit den gleichen Waffen müssen sie bekämpft werden. Der feste Wille, die Ostmarken dem Staate Preußen, dem Deutschen Reiche zu erhalten, deshalb das Deutschtum mit aller Energie und Zähigkeit zu fördern und zu stärken, vor diesem Endzweck alle Parteiunterschiede zurücktreten zu lassen, und der Uebergang aus der bisherigen matten Defensive zu kräftigem, nachhaltigem Angriff können allein des Kampfes Wagschale zu gunsten der Deutschen sinken lassen.

Auf die Regierung allein sich verlassen geht nicht an, die Strömungen können wechseln, und was ein absoluter Friedrich d. Gr. vermochte, das rasche, ungehemmte, rücksichtslose Eingreifen, kann eine konstitutionelle Regierung nicht, deshalb muß der konsequente Antrieb von der bedrohten deutschen Bevölkerung ausgehen, nie erlahmend, hintenlassend das Trennende, voranstellend das Einende, das gemeinsame Deutschtum.

Aufrechterhalten werden muß der Grundsatz: „Wollen die Polen Versöhnung und ehrliche Einfügung in den preußischen Staat, so müssen sie kommen; die Thüre wird nicht verschlossen sein und auf höfliches Anklopfen das „Herein“ nicht fehlen. Sie müssen kommen

und mit dem unbedingten Zugeständnis, daß der preußische Staat auf keinen Fußbreit seines Besitzes an ehemals polnischem Gebiet verzichten, keinen polnischen Staat im Staate dulden kann. Nicht die Deutschen dürfen ihnen vor der Thür entgegenkommen oder gar zu Hause sie aufsuchen und sie bitten, ob die Polen ihnen nicht die Ehre erweisen wollen. Nationaler Stolz und Zurückhaltung auch im gesellschaftlichen Verkehr! Was mögen wohl die polnischen Prälaten denken, wenn ihnen hofiert wird, was das Volk, das jene so geehrt sieht? Höflich — ja, aber die Höflichkeit, die dem Feinde gegenüber ein gewisses Maß überschreitet, ist Mangel an Selbstachtung. Und dem Feinde den ersten Besuch machen, wo das dessen Sache wäre, ist ein grober Fehler.

Die Entwickelung der Geschichte hat Deutsche und Polen in einen nun schon fast ein Jahrtausend währenden Kampf gestellt, der hin- und hergewogt ist. Deutschland hat dabei einen Teil uralt deutscher, größtenteils zweimal verloren gegangener Gebiete wiedergewonnen. Wenn die Polen sich auf unverjährbare Rechte ihres Volkes berufen, dann können die Deutschen doch noch ältere aufweisen; als die Polen vielleicht noch am Ural saßen, oder in den dortigen Steppen schweiften, haben Germanen an der Ostseeküste und im Weichselgebiet schon feste Sitze gehabt. Als diese Völker — Burgunden, Vandalen, Gothen — südwärts und westwärts zogen, sind die schwachen, in der Heimat zurückgebliebenen Reste von den nachdrängenden Preußen, Polen, Wenden ausgerottet oder einverleibt worden. Den heidnischen Preußen haben dann Deutsche, nicht Polen, den Boden wieder abgerungen, die altgermanischen Lande, Westpreußen, Pommern, Schlesien, das östliche Brandenburg sind — größtenteils durch friedliche Besiedelung — wieder deutsch geworden. Was an mittelalterlicher Kultur in Polen bestand, danken die Polen den Deutschen, daran kann nicht der geringste Zweifel bestehen, und fast in ihrem ganzen Volke steckt so viel deutsches Blut aus den Einwanderungen, daß von reinem Polentum vielleicht nur in einem Teile von Galizien und in Volhynien und Podolien die Rede sein kann. Was die preußischen Polen dem preußischen Königtume verdanken, ist zur Genüge dargelegt.

Aber im politischen Leben giebt es keine Dankbarkeit, deshalb braucht man sich ganz und gar nicht darüber zu ereifern, daß die Polen von irgend welchem Danke an die Deutschen nichts wissen wollen, und daß sie mit aller Glut der Seele die Wiederherstellung ihrer Unabhängigkeit betreiben. Daraus ist ihnen kein Vorwurf zu machen, im Gegenteil, das Nationalgefühl, das sie sich bewahrt und immer neu belebt haben, verdient Bewunderung; wollte Gott, daß die Deutschen

nur erst einmal die Hälfte davon hätten. Andrerseits aber haben die Deutschen ebenso unzweifelhaft das Recht und die Pflicht, ihre Stammesgenossen in den Ostmarken nicht den Polen preiszugeben, haben das Recht und die unbedingte Pflicht, das Gebiet des Deutschen Reiches dort intakt zu erhalten. Die Polen glauben an ihr Recht, Posen, Preußen, Schlesien von Deutschland loszureißen, sobald sie können, gut! Wir aber glauben an unser Recht, diese Landesteile zu behalten, sind zufrieden, daß uns nicht noch mehr polnischer Boden zugeteilt worden ist, aber was wir haben, müssen und wollen wir behalten, denn diese Gebiete sind das absolut notwendige Verbindungsglied unserer östlichen deutschen Provinzen. Bei solchem Gegensatz der Anschauungen kann es eine Versöhnung, einen Ausgleich nicht geben; die Polen wollen keinen Frieden, sondern nur Waffenstillstand mit der Freiheit, ihn beliebig auszunützen. Wir aber können nur wirklichen Frieden brauchen, und — wenn der nicht zu haben ist — keinen faulen Waffenstillstand, sondern Krieg, kräftigen Angriffskrieg. Das ist eine Tragik der Weltgeschichte, über die keine noch so schöne Phrase hinweghilft.

Menschliche Teilnahme mag dem harten Geschick der Polen nicht vorenthalten bleiben, aber das Endergebnis aller Betrachtungen kann nur sein: Wir Deutsche müssen festhalten, was wir haben, hochhalten müssen und hochhalten wollen wir das Deutschtum in den Ostmarken, das sind wir den Deutschen dort schuldig, uns selbst, unserer nationalen Ehre und dem Andenken an den großen Friedrich, unserm mit nie ermattender Pflichttreue für sein Volk sorgenden „alten Fritz", der das Deutschtum dort aus dem bittersten Elend, der tiefsten Erniedrigung gerettet hat. Wehe uns, wenn wir sein Werk verfallen lassen!

Ein Staat, der es aufgiebt, sich mit aller Kraft gegen seine Feinde zu wehren, giebt sich selbst auf, muß zu Grunde gehen, und mit Recht!